

Hermann Veith
Theorien der Sozialisation
Zur Rekonstruktion
des modernen
sozialisationstheoretischen
Denkens

Campus Forschung
Band 732

Hermann Veith, Dr. phil., ist Erziehungswissenschaftler an der Freien Universität Berlin

Hermann Veith

Theorien der Sozialisation

Zur Rekonstruktion des modernen
sozialisationstheoretischen Denkens

Campus Verlag
Frankfurt/New York

2. Auflage; unveränderter Nachdruck 2020
ISBN 978-3-593-43092-8 E-Book (PDF)
Druck und Bindung: Books on Demand

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Veith, Hermann:

Theorien der Sozialisation: zur Rekonstruktion des modernen
sozialisationstheoretischen Denkens / Hermann Veith. –
Frankfurt/Main; New York: Campus Verlag, 1996
(Campus: Forschung; Bd. 732)
ISBN 3-593-35457-8
Ne: Campus/Forschung

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 1996 Campus Verlag GmbH, Frankfurt/Main
Umschlaggestaltung: Atelier Warminski, Büdingen
Druck und Bindung: KM-Druck, Groß-Umstadt
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.
Printed in Germany

Inhalt

Vorbemerkung	9
--------------	---

ERSTER TEIL SOZIALISATION UND HANDELN

1. Sozialisationstheorien: Vielfalt als Problem	21
2. Geschichte und Entstehungskontexte der Sozialisationstheorie . . .	36
3. Geschichte, Gesellschaft, Handeln, Persönlichkeit und Sozialisation	68
4. Zur Methode der historischen Rekonstruktion	93

ZWEITER TEIL SOZIALISATIONSTHEORIEN

I. Sozialer Zwang und verinnerlichte Moral	
5. Individuelle Vergesellschaftung und soziale Disziplinierung: Die Anfänge der modernen Sozialisationstheorie bei Emile Durkheim	114
6. Kulturelle Repression und individuelles Tribschicksal: Psychoanalyse und Entwicklungstheorie bei Sigmund Freud	141
7. Gesellschaftliche Individualisierung und soziale Formung: Vergesellschaftung und Sozialisation bei Georg Simmel	175
8. Exkurs: Der Begriff des sozialen Handelns bei Max Weber	204

II. Soziale Kontrolle und individuelles Lernen

9. Reizkonditionierung und Reaktionsverstärkung:
Sozialisationstheoretisch relevante Ansätze
der behavioristischen Lernforschung 221
10. Kulturelle Reizüberflutung und psychische Entlastung:
Sozialisation als Problem der anthropologischen
Handlungstheorie bei Arnold Gehlen 271
11. Gesellschaftliche Tätigkeit und individuelle Aneignung:
Das Sozialisationsproblem aus der Sicht der marxistischen
Philosophie und der materialistischen Sowjetpsychologie 301

III. Soziale Integration und autonome Persönlichkeits- entwicklung

12. Kommunikative Kooperation und soziale Interaktionsfähigkeiten:
Die anthropologisch fundierte Sozialisationstheorie
bei George Herbert Mead 338
13. Gesellschaftliche Charakterbildung und soziales Tribschicksal:
Das sozialisationstheoretische Denken der Frankfurter Schule 368
14. Soziale Ordnung und moralische Werteverinnerlichung:
Die gesellschaftstheoretische Grundlegung der
Sozialisationstheorie bei Talcott Parsons 402

IV. Soziale Interaktion und generalisierte Handlungs- fähigkeiten

15. Reziproke Interaktion und strukturelle Konstruktion:
Die Theorie der kognitiven Entwicklung bei Jean Piaget 438
16. Kommunikative Verständigung und soziale Identitätsentwicklung:
Gesellschaftstheorie und Sozialisationstheorie
bei Jürgen Habermas 471
17. Soziale Determination und systemische Selbstorganisation:
Neuere Konzepte und Beiträge zur
sozialisationstheoretischen Diskussion 506

**DRITTER TEIL
MÖGLICHKEITEN UND PERSPEKTIVEN EINER
THEORIE DER SOZIALISATION**

18. Sozialisationstheorien als historische Reflexionsformen der Erfahrung moderner Vergesellschaftung	533
19. Sozialisationstheorien im Vergleich	549
20. Sozialisationstheorien - Konzeptionelle Pluralität als Antwort auf das Problem der beziehungslosen Vielfalt	573
Literaturverzeichnis	587

Vorbemerkung

Vergegenwärtigt man sich die Themen der international geführten sozialwissenschaftlichen und sozialphilosophischen Debatten, fällt auf, daß die unterschiedlichen Problemstellungen, mit denen sich die Töchter und Söhne der Moderne in den vergangenen Jahrhunderten beschäftigten, in der Frage zusammenlaufen, *was mit den Menschen in einer Welt, die sie handelnd gestalten, geschieht, wenn ihr eigenes Erzeugnis - die Gesellschaft - im selben Akt zu einer objektiven, eigenständigen Form gerinnt und sich der intentionalen Kontrolle durch ihre Urheber entzieht*. Während manche betroffen eine fortschreitende Auflösung der solidaritätsverbürgenden traditionellen Lebensformen beobachten und diese als Verlust von Gemeinschaft und emotionalen Bindungen beklagen, überlegen andere, ob das funktionalistisch gespannte, immer differenzierter, aber auch engmaschiger werdende Netz der gesellschaftlichen Kooperationsbeziehungen den Einzelnen geringere oder größere Handlungsspielräume beläßt.

Da sich in allen ernstzunehmenden Diskussionsbeiträgen stets ein gemeinsames wissenschaftliches Erklärungsinteresse widerspiegelt, fallen die perspektivischen Akzentuierungen weitaus weniger ins Gewicht als die inhaltlichen Differenzen auf der Ebene der Gegenstandstheorie erwarten lassen: Ob man das Spezifische der modernen Vergesellschaftungsform in der Steigerung der Anomie oder in der Ausweitung der Individualisierungsmöglichkeiten erblickt oder ob man dazu tendiert, die systemisch induzierte Funktionalisierung mit der unaufhaltsam voranschreitenden Entsubjektivierung des Einzelmenschen in Zusammenhang zu bringen, immer geht es darum, die seit dem Niedergang der europäischen Feudalgesellschaft zum integralen Bestandteil des sozialen Zusammenlebens gewordene Erfahrung der *fundamentalen Verstrickung der individuellen Lebensverläufe in das übergeordnete System der gesellschaftlichen Beziehungen* reflexiv einzuholen.

Die kapitalistische Transformation der agrarischen Gesellschaftsordnung warf die Individuen, indem sie die Einzelnen aus den ihnen zugewiesenen Geburtsständen befreite, auf sich selbst zurück und ließ den Vergesellschaftungsprozeß zu ihrem persönlichen Existenzproblem werden. Selbst die intimsten Äußerungen des Ichgefühls tragen seither einen zutiefst gesellschaftlichen Stempel. Gerade dort, wo sich der Mensch "... *in seinem eigensten Wesen als Subjekt*" (Geulen 1977, 11) bei sich zu fühlen glaubt, gibt sich die personale Individualität als eine gesellschaftliche Konstruktion zu erkennen. Alle bedeutenden Versuche, den Prozeß der historischen Transformation der Lebensumstände begrifflich zu erfassen, reflektieren dementsprechend die mit der Moderne liierte Erfahrung der Abhängigkeit der biographischen Entwicklung von der immer mobiler und durchlässiger werdenden bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft.

Beschäftigte *Immanuel Kant* wenige Jahre vor der Französischen Revolution noch die Frage, wie die Menschen, nachdem sie "... *die Natur längst von fremder Leitung freigesprochen*" (Kant 1784, 53) hatte, nun auch ihre "*selbstverschuldete*" soziale Unmündigkeit abstreifen konnten, veränderte sich die Perspektive im Zuge der ökonomischen, politischen, sozialen und kulturellen Umwälzungen im 19. Jahrhundert dahingehend, daß die veränderungsresistente und darum offenbar nicht ausschließlich selbstverschuldete *Abhängigkeit der Subjekte von Gesellschaft* als ein unhintergebarer Tatbestand der okzidentalen Zivilisation selbst zum Gegenstand der Analyse der Bedingungen des autonomen Handelns wurde.

Bereits für den im 17. Jahrhundert lebenden englischen Philosophen *Thomas Hobbes* hatte unter dem Eindruck der blutigen Auseinandersetzungen zwischen dem englischen Bürgertum und dem Großadel die aristotelische These, daß die Menschen von Natur aus soziale Wesen sind, ihre Evidenz verloren. Ihn beschäftigte die Frage, wie in einem von egoistischen Interessen vergifteten Sozialklima gesellschaftliche Ordnung überhaupt noch möglich sein konnte. Während er darauf vertraute, daß es letztlich *Vernunftgründe* sind, die die Menschen zu einem *vertraglich* geregelten, beiderseitigen Verzicht auf die Durchsetzung ihrer privaten Machtgelüste bewegen könnten und hoffte, daß die formale Unterordnung der Einzelnen unter die Herrschaft der Krone den sozialen Frieden sichern würde, schien 250 Jahre später die kulturpsychologische Dimension der sozialen Ordnungsproblematik die politische zu überdecken. Gesellschaftliches Handeln wurde nicht mehr als die Folge einer vertraglich festgeschriebenen und durch Sanktionen gesicherten

Außenkontrolle betrachtet, sondern als Resultat einer im Inneren der Subjekte wirksam werdenden normativen Verhaltenskontrolle aufgefaßt. Für *Emile Durkheim* stand außer Zweifel, daß in der arbeitsteilig differenzierten bürgerlichen Industriegesellschaft das soziale Zusammenleben nicht mehr alleine auf der Basis einer durch äußere Zwangsmittel gestützten politischen Autorität geregelt werden konnte. Um miteinander kooperieren zu können, müssen die Individuen *intuitiv* wissen, was die Gesellschaft von ihnen fordert. Der Erwerb dieses im Modus der Gewohnheit verfügbaren Wissens erfolgt dabei im Laufe der Individualentwicklung auf dem Weg einer allmählich voranschreitenden *Verinnerlichung* sozialer Regeln.

Auch wenn Durkheim mit dem Konzept der Internalisierung sozialer Normen die allgegenwärtige zeitgenössische Erfahrung des gesellschaftlichen Bedingtheits ebenso authentischen wie prägnant auf den Begriff gebracht hatte und die Tür zu einer dem modernen Selbstverständnis des Menschen angemessenen *Theorie der Sozialisation* weit aufstieß, blieb dieses Vorhaben zunächst nur ein in Umrissen skizziertes Programm. In einer Phase, in der die sozialwissenschaftliche Theoriebildung noch in ihren Anfängen stand, konnte ein von Haus aus interdisziplinär ausgerichtetes Projekt wie die Sozialisationstheorie nicht reüssieren, weil es quer zu den Fundierungsversuchen lag, die zahlreiche Wissenschaftler in der Zeit zwischen 1890 und 1930 mit dem Ziel unternommen hatten, den Autonomieanspruch von Disziplinen wie der Soziologie und der Psychologie im System der Wissenschaften zu rechtfertigen. Dennoch sind die damaligen Theorieentwürfe für die Entwicklungsgeschichte der Sozialisationstheorie von zentraler Bedeutung. Keiner dieser Theoretiker nämlich hätte es sich leisten können, die *ubiquitäre Erfahrung* der gesellschaftlichen Bedingtheit der Individuen unberücksichtigt zu lassen.

Sowohl Freud und Mead als auch Simmel und Weber - um hier nur einige Namen zu nennen - haben ähnlich wie Durkheim die vielfältigen Wechselwirkungen zwischen der sozialen Umwelt und der Persönlichkeitsstruktur der Handelnden theoretisch berücksichtigt. Mit Hilfe der Annahmen einer *inneren Kontrollinstanz* und der *Fähigkeit, die Perspektive* von Handlungspartnern *zu übernehmen*, war es möglich geworden, die manigfaltigen Koordinationsleistungen, die die Wirtschaftsorganisation und das Leben in den städtischen Metropolen erforderten, zu analysieren. Aus diesem Grund finden sich in den Arbeiten der mittlerweile zu den Klassikern ihrer Disziplinen zählenden *Begründern* auch verschiedenartige, mehr oder weniger differenzierte Abhandlungen zur Problematik der gesellschaftlich vermittelten Indivi-

dualentwicklung, die sich zumindest *ansatzweise* als Theorien der Sozialisation begreifen lassen. Der öffentliche Legitimations- und Profilierungsdruck, den die meisten Theoretiker damals verspürten, nährte theoretische Separationstendenzen. Damit waren frühzeitig die Grundlagen für einen *Polykonzeptualismus* geschaffen, der gerade im Kontext der interdisziplinär ausgerichteten Sozialisationsforschung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Frage nach dem gegenseitigen Verhältnis der einzelnen Theorie-Modelle aufwarf.

Was zumindest auf den ersten Blick als konzeptuelle Vielfalt erscheinen mag, entpuppt sich in der historischen Rückschau als die Folge einer von Anfang an mehrgleisigen geistes- und sozialwissenschaftlichen Theorieentwicklung, in der *die sozialisationstheoretische Debatte marginal und fragmentarisch* blieb. Der Pluralismus der Erklärungsmodelle schrumpft unter den Augen der Wissenschaftsgeschichtsschreibung zu einem *unverbundenen Nebeneinander* von einzelnen Konzepten, die lediglich auf partielle Ausschnitte des Sozialisationsprozesses Bezug nehmen und darüber hinaus weder auf der begrifflichen noch auf der methodischen Ebene miteinander kompatibel sind. Diese Form der beziehungslosen Vielfalt ist nicht nur aus der Sicht einer auf Kooperation und Kommunikation angewiesenen Scientific Community unbefriedigend. Gerade die Sozialisationswissenschaftler, die sich in systematischer Absicht mit dem Problem der gesellschaftlich vermittelten "... *Entstehung und Entwicklung der Persönlichkeit*" (Geulen, Hurrelmann 1980, 51) beschäftigen, beklagen das Fehlen einer umfassenden Theorie der Sozialisation. Die These, daß sich die Individuen erst in der aktiven Auseinandersetzung mit der "... *gesellschaftlich vermittelten sozialen und materiellen Umwelt*" (a.a.O., 51) zu einzigartigen Personen entwickeln, findet sich zwar in allen relevanten Konzepten bestätigt, dennoch sind die jeweiligen Erklärungen in höchstem Maße different. Damit ist die Situation beschrieben, von der ausgehend im folgenden versucht wird, das Verhältnis der verschiedenen sozialisationstheoretisch relevanten Ansätze zueinander - im Hinblick auf eine Möglichkeit einer konzeptübergreifenden Sozialisationstheorie - zu klären.

Viele der an der neueren sozialisationstheoretischen Diskussion beteiligten Wissenschaftler sehen das Ziel eines solchen Unternehmens in der Entwicklung einer allgemeinen Theorie- und Forschungsperspektive, in der die vorliegenden Erklärungsmodelle *synthetisch* miteinander verknüpft werden. Die Frage, wie eine derartige *Theorieintegration* aussehen könnte, ist jedoch

bisher unbeantwortet geblieben. Dies hängt - wie im *ersten Teil* dieser Arbeit gezeigt wird - damit zusammen, daß bereits die Identifikation eines gemeinsamen Ansatzpunktes, von dem ausgehend eine Theorieintegration möglich ist, erhebliche terminologische und methodische Probleme aufwirft. Aufbauend auf der These, daß das Erscheinen der sozialisationstheoretischen Reflexionsform an realhistorische Veränderungen der sozialen Handlungsbedingungen geknüpft ist, werden im *zweiten Teil* die verschiedenen Theorieansätze aus der vereinheitlichenden Perspektive eines auf die zentralen Dimensionen beschränkten, handlungsorientierten Begriffsinstrumentariums dargestellt. Schließlich wird im abschließenden *dritten Teil* die Frage diskutiert, ob und vor allem wie eine umfassende Theorie der Sozialisation tatsächlich begründet werden kann.

Vorbemerkungen bieten dem Verfasser auch die Möglichkeit, sich bei allen zu bedanken, die mit Rat und Tat den oft mühseligen Prozeß des Schreibens begleitet haben. Bei Dieter Geulen möchte ich mich bedanken für die vielen Diskussionen über eine Idee, die auch die seine ist. Bei Christoph Wulf für seine Offenheit und Diskussionsbereitschaft. Bei Alex Baumgartner für den motivierenden Vertrauensvorschuß. Bei Felicitas Thiel und Axel Gehrmann für ihre solidarische Unterstützung. Schließlich bei Heike Großmann für die zahlreichen anregenden Diskussionen und den alle Zeit unerläßlichen seelischen Beistand. Nicht vergessen sind auch die verschiedenen Kollegen des Fachbereichs Erziehungs- und Unterrichtswissenschaften der Freien Universität Berlin und die finanzielle Unterstützung, die ich im Rahmen des Programms zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses erhielt.

ERSTER TEIL

SOZIALISATION UND HANDELN

"Es ist nicht gut, Begriffe weit weg von dem Boden zu versetzen, auf dem sie erwachsen sind, aber wir müssen der Übereinstimmung Ausdruck geben."

Sigmund Freud

Wer sich in systematischer Absicht um die Erforschung der gesellschaftlich vermittelten Prozesse der Individualentwicklung bemüht, sieht die noch immer anhaltende Popularisierung sozialisationstheoretischer Denk- und Argumentationsfiguren durchaus mit gemischten Gefühlen. Einerseits überwiegt die Zufriedenheit darüber, daß im Zuge der Verwissenschaftlichung der bildungstheoretischen Diskussionen die traditionalistischen Begabungstheoreme, die bis zu Beginn der 60er Jahre Geltung beanspruchen konnten, zurückgewiesen und durch komplexere Erklärungsmodelle ersetzt wurden. Andererseits beschleicht manchen Sozialisationstheoretiker angesichts der eindimensionalen umwelt-deterministischen Trivialisierungen, zu der die seither expandierende Sozialisationsforschung selbst ihren Teil beigetragen hat, ein gewisses Unbehagen. Immerhin weiß man inzwischen, daß die psychische Entwicklung weder als reine Entfaltung vollständig genetisch fixierter Programme noch als bloße Kumulation ausschließlich situationsspezifisch definierter Erfahrungen begriffen werden kann. Dementsprechend sind die Stimmen derer, die die lebensgeschichtliche Ausdifferenzierung der Persönlichkeit im Kontext sozio-historisch bestimmter Erfahrungsumwelten als einen *komplexen Interaktionsprozeß* von biologischen, psychischen und sozialen Faktoren begreifen, in den letzten 25 Jahren zahlreicher geworden. Allerdings berufen sich die verschiedenen Wissenschaftler zur Erklärung der gesellschaftlich vermittelten individuellen Entwicklungsprozesse auf zahlreiche unterschiedliche Theorien, die in ihrer überwiegenden Mehrheit lediglich beziehungslos nebeneinander stehen, weil eine *zusammenhängende Theorie der Sozialisation* bislang noch *nicht* vorliegt.

Wer sich, um diesen Befund anhand eines Beispiels zu konkretisieren, für die Genese *geschlechtsspezifischer* Verhaltensweisen interessiert, wird feststellen müssen, daß ihm von Seiten der relevanten Wissenschaftsdisziplinen eine Reihe von bemerkenswerten Einzelerklärungen angeboten werden. *Ethologisch* ausgerichtete Ansätze führen die Geschlechtsrollenidentität auf genetische Programmierungen zurück, *ethnologische* hingegen verweisen auf die kulturelle Variabilität der Rollenmuster und machen die engen Beziehun-

gen zwischen den biologisch bedingten funktionellen Spezialisierungen und der sozialen Arbeitsteilung für die Ausbildung der spezifischen geschlechtstypischen Umgangsformen verantwortlich¹. *Psychoanalytische* Theoretiker wiederum sehen im Verlauf der sozio-emotionalen Krise der Ödipusphase den Schlüssel für die Erklärung der Identifikation mit der Geschlechtsgruppe, während sich *Lerntheoretiker* auf die Auswirkungen von unmittelbaren Verstärkungsbedingungen oder auf den Einfluß von beobachteten Verhaltensmodellen berufen. *Kognitivistische* Interaktionstheorien schließlich thematisieren den Geschlechtsrollenerwerb im Zusammenhang mit sozialen Typisierungsprozessen und entwicklungsabhängigen Selbstkategorisierungen².

Die *Vielzahl* solcher Erklärungsmöglichkeiten erscheint auf den ersten Blick bemerkenswert. Bei näherem Hinsehen jedoch wird deutlich, daß es sich bei den genannten Erklärungsansätzen weitestgehend um *eigenständige* Theoriebildungen handelt, die sich gegenseitig weder ergänzen noch direkt aufeinander Bezug nehmen. Während die einen von "*Verstärkungskontingenzen*" sprechen, argumentieren die anderen mit "*Identifikationsprozessen*", die sie für die Genese der Geschlechtsrollenidentität verantwortlich machen. Wie solche Hypothesen miteinander zusammenhängen, wird dabei nicht ersichtlich. Damit jedoch entpuppt sich der Hinweis auf die *konzeptuelle Vielfalt* als eine vordergründige, um nicht zu sagen, euphemistische Umschreibung eines aus theoretischer Sicht höchst problematischen Sachverhalts: der Sozialisationsforschung fehlt eine konzeptübergreifende Theorie, auf deren Grundlage die vorhandenen Erklärungsansätze in einen klar definierten Ordnungszusammenhang gestellt werden könnten.

¹ *Ethologische* Ansätze berufen sich auf biologisch verankerte dispositionelle Verhaltensschemata, die in der Körperorganisation begründet sind und zur Folge haben, daß die Auftretenswahrscheinlichkeit für bestimmte Reaktionsklassen geschlechtsspezifisch variiert. *Ethologische* oder *kulturanthropologische* Ansätze betonen, daß der Erwerb der Geschlechtsrolle in hohem Maße auf kulturspezifische Lernerfahrungen zurückgeht, die ihren Ursprung in der sozialen Organisation des gesellschaftlichen Zusammenlebens haben.

² Die Erklärungsansätze der *Psychoanalyse* (Ödipuskonstellation), der *Lerntheorie* (Verstärkung, Modellernen) und der *kognitiven Entwicklungstheorie* (Kategorisierungen) werden in den Kapiteln 6, 9, 15 und 17 in allgemeiner Form dargestellt.

Die Durchsicht der einschlägigen Handbücher bestätigt diesen Befund³. Dort finden sich unter einer der Theoriediskussion vorbehaltenen Rubrik jeweils mehrere, von verschiedenen Autoren verfaßte Übersichtsartikel versammelt, in denen die unterschiedlichen Konzepte vorgestellt werden, die in der Sozialisationsforschung bislang von Bedeutung waren. Von einer einheitlichen Theorie der Sozialisation wird allenfalls nur in programmatischer Absicht gesprochen⁴. Sehr häufig ist dabei von einer *Theorieintegration* die Rede⁵. Auf die weiterführende Frage, wie sich ein derartiges Theorieprojekt konkretisieren läßt, bleiben in der Regel fast alle Autoren eine Antwort schuldig. Begnügt man sich jedoch nicht einfach nur mit der Feststellung, die Sozialisationstheorie habe ein generelles Theorieproblem, dann muß gezeigt werden, ob und gegebenenfalls wie die bekannten Hypothesen in einen systematischen Zusammenhang zu bringen sind.

Im *ersten Teil* dieser Arbeit wird darum hauptsächlich der Frage nachgegangen, mit welchen begriffstechnischen Mitteln es möglich ist, sich unvoreingenommen und ohne Berührungängste der Problematik der zusammenhangslosen konzeptuellen Vielfalt zu stellen. Um von vornherein jede Einseitigkeit zugunsten einer Konzeption zu vermeiden, wird der Vorschlag unterbreitet, die methodische Problematik der Theorieintegration von der unmittelbaren Theorieebene auf eine empirisch nachvollziehbare, *historische Metaebene* zu verlagern. Sobald nämlich die einzelnen sozialisationstheoretischen Erklärungskonzepte als authentische Reflexionsvarianten der in der modernen Gesellschaft zum Problem gewordenen Erfahrung des Vergesellschaftetseins verstanden und im Kontext ihrer sozio-historischen Entstehungsbedingungen begriffen werden, verschwinden die perspektivisch, terminologisch und methodisch bedingten Differenzen zwischen den unterschiedlichen Theorieansätzen. Dafür werden die gemeinsamen gesellschaftlichen *Erfahrungsdiskpositionen* sichtbar, von denen ausgehend die Frage

³ David A. Goslin (1969); Heinz Walter (1973); Klaus Hurrelmann und Dieter Ulich (1980 und 1991).

⁴ So bei Geulen (1973) oder bei Geulen, Hurrelmann (1980). Siehe hierzu auch Anmerkung 8.

⁵ Wenn im folgenden der Begriff der *"Theorieintegration"* mehrfach verwendet wird, dann geschieht dies in erster Linie, um den Richtungssinn der theoretischen Bemühungen mit einem Wort zu kennzeichnen.

nach dem Zusammenhang der verschiedenen Sozialisationstheorien neu gestellt werden kann.

Im folgenden werden am Beispiel der theoretischen Kontroversen um den Begriff der Anpassung zunächst die *generellen Probleme* diskutiert, die sich im Zusammenhang mit dem Projekt einer Theorieintegration unmittelbar ergeben (1). Die daran anschließende *historisch* orientierte Darstellung verschiedener sozialisationstheoretisch relevanter Positionen (2) wird die *gemeinsamen Erfahrungsgrundlagen* freilegen, auf die sich, jenseits aller konzeptueller Differenzen, die einzelnen Theorieansätze beziehen (3). Erst nachdem die historischen Fragestellungen, auf die die Sozialisationskonzepte antworten, deutlich geworden sind, läßt sich das weitere *methodische Vorgehen* genauer begründen (4).

1. Sozialisationstheorien: Vielfalt als Problem

Nachdem einleitend bereits exemplarisch im Zusammenhang mit dem Erwerb der Geschlechtsrollenidentität auf die wissenschaftshistorischen Voraussetzungen der konzeptuellen Vielfalt und deren Konsequenzen hingewiesen wurde, wird im folgenden der *gegenwärtige Zustand* der Sozialisationstheorie skizziert (1.1). Es wird deutlich werden, daß die Forderung nach einer konzeptübergreifenden Theorie der Sozialisation vor allem die faktische Beziehungslosigkeit zwischen den einzelnen Erklärungsmodelle widerspiegelt. Vor dem Hintergrund der Institutionalisierung einer kontinuierlichen Sozialisationsdiskussion in der westdeutschen Nachkriegssoziologie lassen sich die *methodischen Hemmnisse*, die sich dem Projekt einer Theorieintegration in den Weg stellen, prägnant erläutern (1.2).

1.1. Beziehungslose Vielfalt

Waren die frühen Jahre der Sozialisationsforschung durch die enge Verknüpfung von theoretischen Problemstellungen und empirischen Untersuchungsdesigns gekennzeichnet⁶, so läßt sich seit den 50er Jahren ein deutlicher Trend zur datengestützten Analyse felderorientierter Fragestellungen beobachten. Die im Zuge der bildungspolitischen Tendenzwende Mitte der 60er Jah-

⁶ Zum Beispiel die Untersuchungen von Bronislaw Malinowski (1924) über "*Der Ödipus-Komplex und der Kernkomplex der matrilinearen Familie*" oder die Untersuchungen von Erich Fromm (1929) zur Bewußtseinslage der "*German Workers 1929*"; später erschienen unter dem Titel: "*Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reiches*".

ren auch in der Bundesrepublik rasch expandierende empirische Sozialisationsforschung hat dementsprechend vor allem auf Entwicklungen reagiert, die mit der gesellschaftlichen Modernisierung einhergingen⁷. Theoretische Fragen stellten sich vor allem im Zusammenhang mit der Rezeption und Einführung bereits ausgearbeiteter Erklärungsmodelle in die sozialisationstheoretische Debatte. Für die Forschung waren Theorien kaum mehr als Hypothesenvorräte, aus denen man, wie Dieter Geulen diesen Sachverhalt beschreibt, "ad hoc" schöpfen konnte, "... um die im Verlauf der jeweiligen empirischen Arbeit auftretenden theoretischen Fragen zu klären" (Geulen 1991, 34). Theoriebezogene Feldstudien schienen überholt und vom Ideal einer forschungsergebnisbezogenen Theorieentwicklung entfernte man sich immer mehr.

Folgerichtig wurde Mitte der 70er Jahre mit großer Ernüchterung festgestellt, daß es trotz der beachtlichen empirischen Produktivität "... nach wie vor an einer verbindlichen Explikation der Aufgabenstellung in der Sozialisationsforschung mangelt" (Krappmann, Oevermann, Kreppner 1976, 258). Anlässlich des 17. Deutschen Soziologentages sprachen die genannten Referenten von einem "... allgemein empfundenen Theoriedefizit" (a.a.O., 259) und wiesen darauf hin, daß die übliche Rekurspraxis auf die gebräuchlichsten "... theoretischen Ansätze, [...] aus der Kulturanthropologie, der Rollentheorie, der Theorie des sozialen Lernens, der Entwicklungspsychologie, der Psychoanalyse und der Soziolinguistik" (a.a.O., 258) nur zeigen würde, daß diese auf der theoretischen Ebene "... nach wie vor unverbunden nebeneinander" (a.a.O., 258) stehen. Ihrer Meinung nach fehlte der Sozialisationsforschung "... eine das Forschungsfeld zugleich auffächernde und unter über-

⁷ Dabei ging es um Fragen der schulischen Benachteiligung von Jugendlichen aus sozial schwächeren Familien und um die Problematik der geringeren Bildungschancen von Kindern aus ländlichen Gebieten; ebenso um Fragen der systematischen Unterdrückung von Mädchen und Frauen, um Probleme der Geschlechterrollenbeziehungen und um die Phänomene der Etablierung alternativer Lebensmodelle in der Generation der Heranwachsenden. Aufgrund der hohen Priorität, die in der Sozialisationsforschung sozialen Problemstellungen eingeräumt wurde, konnte gerade hier die Theorieentwicklung nicht mit der von der gesellschaftlichen Wirklichkeit vorgegebenen "... Differenzierung und Ausweitung der sozialisationstheoretischen Fragestellung auf immer weitere Lebensbereiche, Institutionen, Altersstufen, Persönlichkeitsmerkmale" (Geulen, Hurrelmann 1980, 51) Schritt halten.

greifenden Gesichtspunkten strukturierende Theorie, in der die sozialisatorischen Prozesse identifiziert und in ihrer Wirksamkeit erklärt werden" (a.a.O., 258) konnten. Alle Versuche, "... diese Beiträge zu integrieren", blieben - so die Meinung der Autoren - immer nur darauf beschränkt, "... einen Katalog >eigentlich< zu klärender Fragen aufzustellen" (a.a.O., 258).

An diesem Befund hat sich seither nur wenig geändert. Dieses zeigt sich unter anderem daran, daß in vielen der in den letzten zwei Jahrzehnten erschienenen theoretischen Arbeiten immer wieder unterstrichen wurde, daß an dem Ziel einer *umfassenden Theorie der Sozialisation* nach wie vor festgehalten werden müsse⁸. Wenngleich es inzwischen vor allem im Umkreis interaktionistischer Theorien zu Annäherungen "... zwischen psychologischen Entwicklungstheorien und gesellschaftstheoretisch inspirierten Sozialisationstheorien" (Fend, Hurrelmann 1986, 2) gekommen ist und sowohl Psychologen "... zunehmend die Bedeutung der sozialen und der dinglich-materiellen Umwelt für den Aufbau von Kompetenzen, kognitiven Strukturen und Motivsystemen untersuchen", als auch "... Soziologen differenziertere Modelle der subjektiven Aneignung und Verarbeitung der gesellschaftlich vermittelten Umwelt als zu Zeiten der >schichtspezifischen Sozialisationsforschung< übernehmen" (a.a.O., 2), bleibt das Problem, in welcher Form das *unverbundene Nebeneinander* der verschiedenen, aus sozialisationstheoretischer Sicht relevanten Erklärungsansätze zu einem einheitlichen und zusammenhängend strukturierten Gefüge "... von Annahmen und Aussagen über diesen Gegenstandsbereich" (Hurrelmann 1986, 15) verbunden werden kann, weiterhin auf der Tagesordnung der Theoriediskussion.

⁸ "In jedem Fall scheint es notwendig zu sein, das Ziel einer Sozialisationstheorie zu vergegenwärtigen und dadurch Entwicklungslinien zukünftiger Arbeit sichtbar zu machen. Unserer Ansicht nach ist dies gegenwärtig noch nicht durch einen, sei es noch so vorläufigen, Versuch zu einer Synthese der vorliegenden Teilstücke zu leisten." (Geulen, Hurrelmann 1980, 51). - "Die Suche nach einer umfassenden Sozialisationstheorie wird vor allem als ein Problem der Koppelung, Verbindung und inhaltlichen Ergänzung dieser verschiedenen Ansätze gesehen" (Tillmann 1989, 37). Weitere Belege finden sich bei Geulen 1973, S. 86 und bei Hurrelmann 1986, S. 3.

1.2. Überlegungen zum methodischen Vorgehen vor dem Hintergrund der Anfänge der sozialisationstheoretischen Diskussion in der Bundesrepublik

Die Beharrlichkeit, mit der die Sozialisationswissenschaftler in den vergangenen Jahrzehnten auf das Theoriedefizit hinwiesen und der Nachdruck, dem sie ihrer Forderung nach einer Theorieintegration verliehen, deutet darauf hin, daß bislang nur wenig erfolgreiche Anstrengungen in dieser Richtung unternommen worden sind; vor allem jedoch zeigt es, daß die Realisierung eines derartigen Projektes mit erheblichen Schwierigkeiten behaftet ist. Im folgenden wird darum vor dem Hintergrund der modernisierungsbedingten Abkehr vom eliteorientierten Traditionalismus in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft (1) und der Verstehensprobleme, die sich im Zusammenhang mit der Diskussion über den soziologischen Anpassungsprozeß rekonstruieren lassen (2), gezeigt, mit welchen außerwissenschaftlichen Argumenten (3) und mit welchen methodischen Problemen (4) sich die Versuche einer Ausarbeitung einer umfassenden Theorie der Sozialisation konfrontiert sehen.

(1) Vom eliteorientierten Traditionalismus zur bildungspolitischen Modernisierung

Als zu Beginn der 60er Jahre in der Bundesrepublik die sozialisationstheoretische Diskussion einsetzte (vgl. Wurzbacher 1963), hatte der Lebensstandard der westdeutschen Bevölkerung wieder das Niveau der frühen 30er Jahre erreicht (vgl. AG Bildungsbericht 1990, 27). Die materiellen Verwüstungen, die der Zweite Weltkrieg hinterlassen hatte, waren weitestgehend beseitigt und die Wirtschaft florierte. In den nach der Phase der ideologischen Gleichschaltung durch die Nationalsozialisten reorganisierten sozialwissenschaftlichen Fakultäten⁹ mischten sich immer häufiger junge Wissenschaftler in die akademischen Debatten, für die - anders als für viele ihrer akademischen Lehrer - die eigene Verstrickung in das Terrorregime des

⁹ Zur Soziologie im Nationalsozialismus: Rammstedt (1986); zur Psychologie: Graumann (1985) und Geuter (1988).

Dritten Reiches kein selbstgewählter Akt völkischer Parteinahme gewesen war. Das kulturpolitische Milieu, in dem sie während der 50er Jahre aufgewachsen waren und ausgebildet wurden, war geprägt von einem *eliteorientierten Traditionalismus*, dessen Wurzeln im konservativen Liberalismus der Weimarer Zeit zu finden waren. Zugleich bestimmte der sich seit Kriegsende kontinuierlich dramatisierende *Konflikt der Großmächte*, in deren Schatten sich die BRD im Westen und die DDR im Osten neu formieren mußten, in immer größerem Maße das öffentliche Leben in beiden Teilen Deutschlands.

Standen die gemeinschaftlichen Anstrengungen in den 50er Jahren noch ganz im Zeichen des ökonomischen Wiederaufbaus, nötigten zu Beginn der 60er Jahre die weltwirtschaftlichen Veränderungen die politischen Führungsschichten zu einem Umdenken. Das gesellschaftliche Handeln konnte nicht mehr nur am Wiedererreichen des Lebensstandards der Vorkriegszeit gemessen werden, vielmehr mußte sich die junge Bundesrepublik am internationalen Konkurrenzettbewerb orientieren, um im forcierten *Modernisierungswettlauf* mit den führenden Industrieländern Schritt halten zu können. Soziale Entwicklungsprogramme konnten nicht mehr an der Vergangenheit ausgerichtet werden, statt dessen ging es nunmehr darum, planvoll die Zukunft zu gestalten. Die hierzu erforderlichen innovativen Qualifikationen konnten, wie der internationale Vergleich zeigte, in einer zunehmend technisierten Welt nur noch über das Bildungssystem sichergestellt werden - aber gerade dieses war in der damaligen Bundesrepublik rückständig¹⁰.

Die Alarmglocken schrillten, als die ersten bildungsökonomischen Bedarfsrechnungen selbst noch für den Fall einer raschen bildungspolitischen Tendenzwende ruinöse Zustände prognostizierten¹¹. Die Ausweitung der öffentlichen Bildungsaufgaben "... zur Sicherung und Verbesserung des wissenschaftlich-technischen Potentials der Bundesrepublik Deutschland gegenüber den ökonomisch-industriellen Konkurrenten in Ost und West" (AG Bildungsbericht 1990, 32) war ebenso unvermeidbar, wie die Öffnung des höheren Bildungswesens für traditionell benachteiligte gesellschaftliche

¹⁰ Zum Sinnbild der Technikentwicklung und der Systemkonkurrenz wurden die Raumfahrtprogramme der Sowjetunion (Sputnik) und der USA (Apollo).

¹¹ Vergleiche hierzu die Arbeiten von Friedrich Edding: *Ökonomie des Bildungswesens. Lehren und Lernen als Haushalt und als Investition* (1963), von Georg Picht: *Die deutsche Bildungskatastrophe* (1964) und von Ralf Dahrendorf: *Bildung ist Bürgerrecht* (1965).

Gruppen. Als eine der kulturpolitischen Folgen dieser Umorientierung geriet zunächst das traditionalistische, durch biologistische Begabungsvorstellungen legitimierte statische Gesellschaftsbild der konservativen politischen Klasse, die den Wiederaufbau organisiert hatte, massiv unter Druck¹².

Tatsächlich ließen sich mit der neuen Bildungspolitik die nativistischen Vorstellungen der 50er Jahre nicht mehr legitimieren. Das Festhalten an den traditionellen Qualifikationsquotierungen und die "... *einseitige Betonung der Erblichkeit*" (a.a.O., 33) wirkten kontraproduktiv. Die neuen Konzepte mußten auf die individuelle Lernfähigkeit vertrauen. Wie früher die Vererbung, wurde "... *nun die soziale Bedingtheit und Entwicklungsfähigkeit von Intelligenz hervorgehoben und zum Forschungsthema gemacht*" (a.a.O., 33)¹³. Zeitgleich mit dem Zusammenbruch der konservativen Bildungsideologie, "... *die nur zu gut [...] dem Bestreben vieler Deutscher, die NS-Vergangenheit zu verdrängen*" (a.a.O., 23), entgegen kam, zog die Generation der Kriegs- und Nachkriegskinder ihre Eltern zur Rechenschaft und verlangte von ihren Erziehern Auskunft über deren Rolle im menschenverachtenden System des Faschismus. Damit überlagerten und ergänzten sich zu Beginn der 60er Jahre in Westdeutschland zwei in der einsetzenden Sozialisationsdebatte bedeutsam werdende kulturpolitische Motivkomplexe: die modernisierungsbedingte Abkehr vom traditionellen Begabungsbegriff in der Bildungstheorie und das historisch-biographische Aufklärungsinteresse einer autoritätskritischer werdenden Jugend. Sowohl im Kontext der Aufarbeitung und Bewältigung der jüngeren deutschen Vergangenheit (Mitscherlich 1967) als auch im Zusammenhang mit den Problemen von "*Begabung und Lernen*" (Roth 1969) war die Frage nach dem Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft ins Zentrum gerückt.

Die nun auch an den westdeutschen Universitäten hauptsächlich von Soziologen geführte Diskussion über die gesellschaftlich vermittelte Abhängigkeit der Persönlichkeitsentwicklung gewann dabei sehr rasch ein eigenes Profil. Während in der damaligen politischen Situation die Abgrenzung gegenüber umwelt-deterministischen Positionen sowjet-marxistischer Prägung

¹² Siehe hierzu die Ausführungen der AG Bildungsbericht 1990, S. 22ff.

¹³ Zusammengefaßt sind die Untersuchungen in: Heinrich Roth: "*Begabung und Lernen. Gutachten und Studien der Bildungskommission*" (1969).

zum guten Ton gehörte¹⁴, überrascht es heute um so mehr, daß auch die amerikanische Variante der Sozialisationstheorie - die strukturfunktionalistische Rollentheorie von Talcott Parsons - nicht umstandslos von den neuen bundesrepublikanischen Sozialwissenschaften übernommen wurde.

Es ist gerade im Hinblick auf die *methodischen Schwierigkeiten*, die sich im Zusammenhang mit der Problemstellung der vorliegenden Arbeit ergeben, ausgesprochen instruktiv, nach den Gründen zu fragen, die ausschlaggebend dafür waren, daß in einer historischen Situation, in der die kulturpolitische Vorherrschaft des nativistischen Denkens zu Gunsten eines sozialisationstheoretischen Verständnisses der Individualgenese gebrochen wurde, Parsons Konzeption auf Vorbehalte stieß, obwohl gerade die bundesrepublikanische Soziologie sich bei ihrer Neuorganisation eng an die amerikanische angelehnt hatte. Um die für die weitere Argumentation zentrale These, daß die Maßstäbe, die zur Beurteilung der Qualität einer Theorie herangezogen werden, wesentlich von *außerwissenschaftlichen* Faktoren abhängig sind, zu begründen, muß zunächst auf eine semantische Differenzierung im Anpassungsbegriff hingewiesen werden, die bezeichnenderweise in der westdeutschen Diskussion nicht zur Kenntnis genommen wurde, weil die deutschen Akademiker - aus Gründen, die im folgenden erläutert werden¹⁵ - eine größere Affinität zu einem emphatisch verstandenen Begriff des *Nicht-Identischen* hatten.

(2) Differenzierungen im Anpassungsbegriff: Konformität, Einbindung und Nicht-Identität

Während für die amerikanischen Gesellschaftswissenschaften in den 30er Jahren das Problem der *sozialen Integration* einer ethnisch aus vielfältigen Gruppierungen zusammengesetzten Population in die offene, demokratische Gesellschaft im Mittelpunkt stand, beschäftigten sich die in Deutschland gebliebenen Gelehrten mit den von den Nationalsozialisten goutierten "*Fragen*" der "*Volkwerdung*"¹⁶. Den zur Flucht aus Deutschland gezwungenen Wis-

¹⁴ Unter den Bedingungen des "*Kalten Krieges*" begegneten die meisten westlichen Wissenschaftlern ihren sowjetischen Kollegen mit Gleichmut oder Mißtrauen.

¹⁵ Siehe hierzu auch die Einleitungen zu den Kapiteln 12, 13 und 14.

¹⁶ Siehe hierzu auch das Kapitel 10 über Arnold Gehlen.

senschaftlern hingegen war nicht nur das organizistische Gesellschaftsverständnis der Faschisten zuwider, sondern auch die zumeist willfährig vollzogene Anpassung ihrer ehemaligen Kollegen. Zur Emigration genötigt, hegten sie die Hoffnung, daß es aller sozialen und politischen Repressionen zum Trotz irgendwo im Menschen *Widerstandspotentiale* geben mußte, die sich auf lange Sicht der totalen Vereinnahmung und Eingliederung entgegenstellen würden.

Die Triebnatur, das hatten gerade die von Frankfurt über Genf in die USA geflohenen Mitarbeiter des Instituts für Sozialforschung von der psychoanalytischen Theorie gelernt, war nicht beliebig formbar. Würde der soziale Zwang zu groß, würden sich die Triebe, und sei es durch eine leidvolle Flucht in eine Krankheit, zuletzt zur Wehr setzen. Eine *totale Integration* oder eine restlose Aufhebung des Menschen in der Gemeinschaft konnte es aus dieser Sicht nicht geben. Das *Nicht-Identische* des menschlichen Naturgrundes wurde so zur letzten Chiffre einer durch die Gesellschaft nicht korrumpierbaren Humanität. Die soziale Nichtanpassung schien im Schatten des faschistischen Terrors, der in Deutschland herrschte, der letzte der Menschheit verbliebene Ausweg zu ihrer Rettung. Daß dieser radikale Nonkonformismus in der amerikanischen Wahrnehmung des Problems der gesellschaftlichen Integration fehlte, erklärt sich aus der pragmatischen, beinahe soziotherapeutisch zu nennenden Ausrichtung der amerikanischen Gesellschaftswissenschaften. Soziale Nichtanpassung galt hier als eine Gefahr für den gesellschaftlichen Fortschritt, der wesentlich auf der Kooperation der Einzelnen basierte. Individuelle Abweichungen mußten von der übergeordneten Community durch vernünftige Sozialprogramme aufgefangen werden.

Diese semantische Unterscheidung zwischen der Anpassung an eine auf Kooperation beruhende offene Gesellschaft und der totalen Einbindung des Einzelnen als "*Glied*" in einer diktatorisch organisierten "*Volksgemeinschaft*" konnte nach dem Sieg der Alliierten gerade in Deutschland nicht hinreichend differenziert gesehen werden. Dabei waren die Gründe dieser Indifferenz weniger theoretischer als vielmehr sozialpsychologischer und moralischer Natur: Nach der gerade vergangenen Periode "*... fast lückenloser Gleichschaltung mit den >Normen und Werten< eines diktatorischen Regimes und deren Konsequenzen*" konnte - wie Heinz Walter diesen Sachverhalt treffend formulierte - "*... die entscheidende Sozialisations-Frage nicht mehr jene nach den Bedingungen eines möglichst reibungslosen sozialen Ein- und Anpassens sein*" (Walter 1973, 23).

Parsons jedoch hatte behauptet, daß sozialisierte Subjekte immer im Einklang mit den sozialen Normen handeln würden, weil diese über den Mechanismus der Verinnerlichung im Laufe der Individualentwicklung zu persönlichen Handlungsmotiven umgewandelt würden. Der Prozeß der Sozialisation schien sich in dieser Lesart mit dem Vorgang einer fortschreitenden sozialen Konformierung zu decken¹⁷. Genau diese Vorstellung traf in der Bundesrepublik auf unterschiedliche Vorbehalte:

- (1) Wenn die völkischen Wertmuster derart tief in den Bedürfnisstrukturen der Einzelnen verankert gewesen wären, dann hätte man davon ausgehen müssen, daß die Motive, auf denen der Faschismus aufbaute, trotz der amerikanischen Umerziehungsmaßnahmen noch immer virulent waren. Da unter dieser Voraussetzung die Prognosen für die Bonner Demokratie denkbar ungünstig gewesen wären, war es naheliegend, von vornherein mit Freiheitsgraden für die Individualentwicklung zu rechnen.
- (2) Wenn die Motiventwicklung von Geburt an dem modellierenden Einfluß gesellschaftlicher Werte unterliegt, dann hätte sich im Nachkriegsdeutschland jeder mit der individuellen Schuldfrage auseinandersetzen müssen. Die Konformitätshypothese stand der stillschweigend akzeptierten Tabuisierung der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit diametral entgegen.
- (3) Wenn es während der Nazidiktatur in Deutschland Oppositionelle geben konnte, die allen Repressionen zum Trotz unerschüttert ihrem Gewissen folgten und sich damit ihre moralische Integrität bewahrten, durfte der Sozialisationsprozeß unmöglich als ein Prozeß der restlosen sozialen Anpassung betrachtet werden.

Die heterogenen sozialpsychologischen Implikationen der Distanzierung vom nationalsozialistischen Regime verdichteten sich somit in der westdeutschen Nachkriegssoziologie konsequent zu der einheitlichen Forderung, daß eine Theorie der Sozialisation vor allem erklären können muß, wie sich im Menschen im Laufe der Ontogenese ein moralisches Widerstandspotential "... gegenüber Überredung und sozialem Druck" (Walter 1973, 23) entwickelt. Die

¹⁷ Zu Parsons, siehe vor allem das Kapitel 14.

Essenz der geschichtlichen Erfahrung konnte nur lauten, daß die Persönlichkeit der vergesellschafteten Individuen sich nicht in ihren sozialen Rollen erschöpft. Parsons' theoretische Argumente mußten in der westdeutschen Sozialisationsdiskussion auf Ablehnung stoßen, weil im außerwissenschaftlichen Kontext Empfindungs- und Deutungsmuster dominierten, die dem rollentheoretischen Konformitätsideal diametral entgegenstanden.

(3) *Widerstandsargumente - Metaphern der Nicht-Identität*

Bevor die aus methodischer Sicht zentralen Schlußfolgerungen im Hinblick auf das Projekt einer allgemeinen Sozialisationstheorie gezogen werden können, sind noch einige weitere Erläuterungen zu der zuletzt formulierten These notwendig. Um den Tenor der Argumente, mit denen das moralische Widerstandspotential gegenüber dem Parsonsschen Integrationsmodell eingeklagt und verteidigt wurde, deutlicher werden zu lassen, ist es sinnvoll, mit der Skizzierung der Anfänge des sozialisationstheoretischen Denkens in der Bundesrepublik fortzufahren.

Eine der ersten Wortmeldungen in der Auseinandersetzung mit der Parsonsschen Konformitätsthese kam von Ralf Dahrendorf (1958), der seine wissenschaftliche Laufbahn als Assistent am wiedergegründeten Institut für Sozialforschung bei Max Horkheimer und Theodor W. Adorno begonnen hatte. Im Gegensatz zu seinen Mentoren, die sich auf die psychoanalytische Annahme der sozialen Inkommensurabilität der menschlichen Triebnatur stützten, begründete Dahrendorf die Unmöglichkeit der totalen Vergesellschaftung mit dem Hinweis auf Kant. Wenn die Sonderstellung des Menschen durch seinen "*intelligiblen Charakter*" erklärbar ist¹⁸ und die Subjekte in letzter Instanz nur ihrem moralischen Gewissen gegenüber verpflichtet sind, kann die Gesellschaft lediglich als eine "*ärgerliche Tatsache*" (Dahrendorf 1958, 26) in Erscheinung treten. Zwar versucht sie, den Menschen ihre sozialen Rollen aufzuzwingen, dennoch gelingt es ihr nicht, die Subjekte vollständig ihrem normativen Diktat zu unterwerfen.

Der "*intelligible Charakter*" hatte damit in der Dahrendorfschen Lesart die gleiche Funktion einer Metapher des Nicht-Identischen wie der Natur-

¹⁸ Vergleiche hierzu Ralf Dahrendorfs "*Homo Sociologicus*" (1958).

begriff der Kritischen Theorie. Beide Kategorien sollten deutlich machen, daß die vergesellschafteten Subjekte auch unter dem Einfluß massiver sozialer Zwänge die Chance haben, den Integrations- und Konformitätsanforderungen zu widerstehen. Selbst wenn beide Annahmen theoretisch unscharf bleiben mußten, konnten sie überzeugen, weil sie für die diffuse sozio-emotionale Empfindungslage der Deutschen ein plausibles Rationalisierungsmuster anbieten konnten.

Nur kurze Zeit nach Dahrendorf beanstandete auch Gerhard Wurzbacher (1963) als Herausgeber des ersten Bandes der unter dem Titel *"Der Mensch als personales und soziales Wesen"* erschienenen neuen Reihe mit *"Beiträgen zu Begriff und Theorie der Sozialisation"* die *"... Überlastung des Sozialisationsbegriffes mit anpassungsmechanistischen Vorstellungen"* (Wurzbacher 1963, 5). Seiner Ansicht nach mußte die Kritik des amerikanischen Konformitätsmodells auf der Grundlage eines zwar empirisch einlösbaren, aber dennoch emphatisch verstandenen Persönlichkeitsbegriffes erfolgen.

Ohne die Idee der menschlichen Autonomie preiszugeben, aber auch, ohne sich von vornherein auf spekulative oder deklamatorische Überlegungen zu stützen, suchte erst der Adorno-Schüler Jürgen Habermas (1968) eine direktere Auseinandersetzung mit dem Anpassungskonzept der Rollentheorie¹⁹. Der konforme Rollenspieler, so seine These, ist eine Erfindung der funktionalistischen Soziologen. In der ausdifferenzierten bürgerlichen Gesellschaft sehen sich die Einzelnen unentwegt mit einer Vielzahl von heterogenen Erwartungen konfrontiert. Die Individuen müssen, um in diesem Feld widersprüchlicher Normen sozial handeln zu können, über Grundqualifikationen verfügen, die es ihnen ermöglichen, die konfligierenden gesellschaftlichen Anforderungen lebensgeschichtlich so zu integrieren, daß sie als handlungsfähige und authentische Persönlichkeiten den Herausforderungen des Alltags gewachsen sind.

Damit war bei Habermas an die Stelle der spekulativen Metaphern des Nicht-Identischen ein empirisch ausfüllbarer Begriff von Identität getreten, der in einer originellen Weise den Gegensatz von Konformität und Autonomie in sich aufhob. Aber auch dieser Identitätsbegriff besaß metaphorische Qualitäten. Hatten die Protagonisten der *Widerstandsthese* versucht, dem Untergang des Individuums im *"Gehäuse der Hörigkeit"* (Weber) mit theo-

¹⁹ Vergleiche hierzu Jürgen Habermas *"Stichworte zur Theorie der Sozialisation"* (1968).

retischen Argumenten entgegenzuarbeiten, so setzte Habermas fort, was sich bereits bei Dahrendorf abgezeichnet hatte. Im Kontext einer sich weiter differenzierenden, rechtsstaatlich verfaßten Gesellschaft konnte es nicht mehr nur darum gehen, die Genese gesellschaftsresistenter Haltungen zu erklären, vielmehr mußte gezeigt werden, wo die Möglichkeiten und Grenzen des selbstbestimmten und sozial verantwortlichen Handelns lagen. Diese neuerliche Verschiebung der semantischen Akzente weg von der Widerstandsproblematik und hin zu einem *emanzipatorischen* Freiheitsverständnis läßt sich als eine weiterer Beleg für die These heranziehen, daß die Sozialisations- theorie vor allem auf sozial-historische Problem- und Gefühlslagen reagierte und weniger immanente Widersprüche zum Anlaß ihrer Weiterentwicklung nahm.

Sehr deutlich wird der Einfluß sozio-kultureller Bedingungen im Zusammen- hang mit der Wiederentdeckung der psychoanalytischen Theorie von Sigmund Freud bis Wilhelm Reich²⁰. Nachdem diese in der Ära des Behaviorismus vor allem in den USA deutlich an Boden verlor, war ihre Renaissance in den späten 60er Jahren nicht, wie zu erwarten wäre, die Folge einer tiefgreifenden analytischen Selbstkritik, sondern eine auf außerwissenschaftlichen Faktoren basierende Wiederanknüpfung an eine Tradition, die dem intuitiven Selbstverständnis einer emanzipationsbewegten Altersgruppe offen- bar entgegenkam. Gerade für die erste Generation der im Nachkriegs- deutschland geborenen Studenten war der Zwang zur sozialen Anpassung der Inbegriff der kollektiven Unterdrückung aller dem Menschen inne- wohnenden expressiven Strebungen. Ihr Unbehagen richtete sich gegen eine sexualfeindliche repressive Kultur, die eine authentische Selbstentfaltung der Subjekte nicht zuließ. Der von Herbert Marcuse aufgezeigten Eindimensio- nalität des modernen Lebens²¹ konnten nur starke, mit sich selbst im Ein- klang stehende Persönlichkeiten entgegentreten, so daß auch in diesem sozia- len Umfeld die neu definierten Begriffe von Identität und Subjektivität zur Metapher eines utopischen Lebensentwurfes werden konnten, der, prozessual begriffen, über die Konformität hinaus zur Autonomie führen sollte.

Weniger deutlich waren die außerwissenschaftlichen Einflüsse auf die so- zialisationstheoretische Diskussion dort, wo anstelle der expressiven die so-

²⁰ Vergleiche hierzu Wilhelm Reich "*Die sexuelle Revolution*" (1966).

²¹ Vergleiche hierzu Herbert Marcuse "*Der eindimensionale Mensch*" (1964).

zialen und kognitiven Aspekte des autonomen Handelns im Blickpunkt standen. Auf dieser Linie zeigte sich in der theoretischen Auseinandersetzung tatsächlich eine gewisse innere Kohärenz. Günstig wirkte sich hierbei vor allem der Umstand aus, daß fast zur gleichen Zeit das Parsonssche Konformitätsmodell und der objektivistische Behaviorismus in die Kritik geraten waren. Vor allem Lawrence Kohlbergs These, daß moralisch ausgereifte Subjekte sich "... nach dem Prinzip und nicht nach der Konvention" (Kohlberg 1986, 144) richten würden, traf den Kern der westdeutschen Sozialisationsdebatte, die sich ihrerseits mit Vehemenz in die neuere amerikanische Diskussion einklinkte. Von der Trägheit des gesellschaftlichen Reformprozesses ernüchert, aber ohne das nonkonformistische Autonomieideal preiszugeben, rückte schließlich in der sozialisationstheoretischen Debatte der 70er Jahre der Begriff der sozialen Handlungsfähigkeit (vgl. Geulen 1977) zunehmend an die Stelle des Identitätsbegriffes.

(4) Ergebnisse - Methodische Probleme

Versucht man nun vor dem Hintergrund dieser an der theoretischen Stellung zum Anpassungsbegriff deutlich gemachten Diskussionshaltungen eine zusammenfassende Bilanz im Hinblick auf die Frage nach den perspektivischen Ausgangspunkten einer möglichen Theorieintegration zu ziehen, können folgende Ergebnisse festgehalten werden:

- (1) Die Auseinandersetzungen und Kontroversen der Nachkriegszeit zeigen deutlich, daß das sozialisationstheoretische Verständnis des Menschen als eines in seiner Individualentwicklung von gesellschaftlichen Bedingungen mitbestimmten Handlungssubjektes als fundamental vorausgesetzt wird. Insofern besteht ein berechtigter Grund zu der Annahme, daß in den Gesellschaften westlichen Zuschnitts - unterhalb der Ebene der verschiedenen Theorieansätze - ein gemeinsames Grundmuster von gesellschaftlichen Erfahrungen existiert, das die Menschen dazu veranlaßt, ihr eigenes, durch die sozio-historischen Veränderungen selbst problematisch gewordenes Verhältnis zur Gesellschaft beständig neu zu reflektieren.
- (2) Es ist evident, daß die ausschlaggebenden Argumente für und wider ein bestimmtes sozialisationstheoretisches Konzept weniger dem intensiven

Bemühen um eine Verbesserung der theoretischen Grundlagen entspringen als vielmehr auf wissenschaftsexterne Ereignisse zurückgeführt werden müssen. Gesellschaftliche Erfahrungsmuster fließen in Form von gruppengebundenen, sozio-emotionalen Gefühlshaltungen strukturbildend in das jeweilige Verständnis des Sozialisationsprozesses mit ein und wiegen, aufs Ganze gesehen, zumeist schwerer als theoretische Annahmen.

- (3) Es zeigt sich ferner, daß dem Problem des unverbundenen Nebeneinanders auf einer gegenstandstheoretischen, konzeptuellen Ebene alleine nicht beizukommen ist. Wenn Rezeptionshaltungen nur unter Einbeziehung von gesellschaftlich-historisch kontingenten Vorkommnissen erklärbar sind und darüber hinaus die einzelnen Theoretiker von den jeweiligen sozialen Milieus, in denen sie leben und arbeiten, so beeinflußt werden, daß ihre intellektuellen Deutungsspielräume von vornherein begrenzt sind und darum bestimmte alternative Interpretationsmuster ausschließen, ist es illusorisch anzunehmen, daß sich die konzeptspezifischen Elementarbegriffe als unabhängige Kategorien aus den jeweiligen theoretischen Bezugssystemen herauslösen lassen.

Diese Befunde haben weitreichende methodische Konsequenzen für das Projekt einer allgemeinen, die verschiedenen Ansätze integrierenden Sozialisationstheorie: Wenn einerseits für die Theoriebildung zufällige soziale Begebenheiten das Gegenstandsverständnis der Wissenschaftler nachhaltig beeinflussen und darüber hinaus die grundlegenden Begriffe nur als relationale Kategorien im Kontext eines perspektivisch akzentuierten Gesamtkonzeptes ihren spezifischen Sinn erhalten, aber andererseits die verschiedenen Interpretationsmuster - aller standortgebundenen und terminologischen Unterscheidungen zum Trotz - das Phänomen der Sozialisation zu erklären versuchen, dann ist zu erwarten, daß es eine von allen geteilte *gesellschaftliche Erfahrungsbasis* geben muß, die über die räumlichen und zeitlichen Grenzen hinweg die soziale Entwicklung, die biographischen Lebensläufe und die korrespondierenden Bewußtwerdungsprozesse strukturbildend mitbestimmt. Anstatt den komplizierten Weg zu beschreiten, die einzelnen sozialisationstheoretisch relevanten Ansätze auf der jeweiligen Konzeptebene begrifflich aufeinander zu beziehen und zu kritisieren - was aufgrund der perspektivischen Differenzen und der relationalen Struktur der Begriffssysteme ohnehin nur geringe Erfolgsaussichten hätte - kann deshalb die *ubiquitäre Erfahrung des*

Vergesellschaftetseins, von der das sozialisationstheoretische Denken seine entscheidenden Impulse erhält, zum Ausgangspunkt der weiteren Überlegungen gemacht werden. Wenn alle Konzepte auf die gleiche, offenkundig problematisch gewordenen Erfahrungstatsachen Bezug nehmen und nur in der Art des Zugangs und der Deutung sich unterscheiden, besteht ein berechtigter Grund zu der Annahme, daß sich ein allgemeines Strukturmuster identifizieren läßt, in dem sich die Erfahrungen der modernen Individuen bündeln.

Aus diesem Grund werden im folgenden Kapitel verschiedene Deutungsmuster untersucht, in denen sich die allgemeinen Grundzüge der Erfahrungen des Vergesellschaftetseins in verschiedenen subjektiven Brechungen widerspiegeln. Dabei werden der Chronologie folgend vor allem jene theoretischen Betrachtungsweisen herangezogen, die seit dem Niedergang der Feudalgesellschaft die verstärkten Bemühungen der Zeitgenossen dokumentieren, die gesellschaftlichen Veränderungen, in deren Folge die Individualentwicklung erst zu einem existentiellen, die Einzelnen betreffenden Problem geworden ist, zu verstehen. Da es sich hierbei in erster Linie um Konzepte von Philosophen und Wissenschaftlern handelt, deren Arbeiten auf die verschiedenen geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen ausstrahlten und mehr oder weniger direkt die moderne sozialisationstheoretische Diskussion beeinflussten, ist zu erwarten, daß sich auf dem Wege der rekonstruktiven Darstellung der Geschichte und der sozialen Kontexte des sozialisationstheoretischen Denkens die gemeinsamen Erfahrungsbestände als Ausgangspunkte für die weitere Auseinandersetzung mit dem Problem der unverbundenen Vielfalt identifizieren lassen.

2. Geschichte und Entstehungskontexte der Sozialisationstheorie

Wenn sowohl die Kriterien zur Beurteilung der Güte einer Theorie als auch die für die innerwissenschaftlichen Rezeptionszyklen maßgeblichen Impulse in starkem Maße von außerwissenschaftlichen Faktoren abhängig sind, dann erscheint der Rekurs auf die jeweiligen gesellschaftlich-historischen Entstehungs- und Verbreitungskontexte unerlässlich. Es ist zu erwarten, daß das Projekt einer *konzeptübergreifenden* Theorie der Sozialisation überhaupt nur dann realisierbar ist, wenn es gelingt, die grundlegenden Struktur- und Deutungsmuster zu identifizieren, in denen sich die allseits erfahrene existentielle Abhängigkeit der Einzelnen von den übergeordneten sozialen Gegebenheiten und Institutionen widerspiegeln. Da die zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Umrissen konzeptualisierte Sozialisationstheorie im Vergleich zu der Erfahrung des Vergesellschaftetseins, die sie in einer dem modernen wissenschaftlichen Zeitalter angemessenen Form zum Ausdruck bringt, jüngerer Datums ist, reicht es für die hier beabsichtigte Analyse nicht aus, die Darstellung der Geschichte der Sozialisationstheorie auf die letzten 100 Jahre zu beschränken.

Ohnehin ist es mißverständlich, von einer *Geschichte* der Sozialisationstheorie zu sprechen, da die einzelnen Konzepte relativ unabhängig voneinander entwickelt wurden und deshalb nur wenige interne Zusammenhänge aufweisen. Daher handelt es sich bei der folgenden Darstellung um einen eher kaleidoskopisch angelegten Rückblick auf einige der wichtigsten Etappen des modernen sozialisationstheoretischen Denkens¹, dessen Anfänge aus heutiger Sicht bis ins 16. Jahrhundert zurückverfolgt werden können. Entscheidend für die Auswahl der Konzepte war dabei einzig das Kriterium der wissen-

¹ Eine ausführliche Darstellungen der ideengeschichtlichen philosophischen Quellen des sozialisationstheoretischen Denkens findet sich bei Geulen (1980), Geulen (1991) und Geulen (1991⁴).

schaftlichen Reflexion gesellschaftlicher Erfahrungen unter den veränderten Bedingungen bürgerlicher Vergesellschaftung.

Da die für die moderne Entwicklung wesentlichen intellektuellen Impulse von den humanistischen Gelehrten und den empirisch eingestellten Naturforschern und Ingenieuren des Spätmittelalters ausgingen und die dramatische Erschütterung des christlichen Weltbildes den Beginn einer neuen Zeitepoche markierte, soll zunächst gezeigt werden, wie unter Berufung auf die *menschliche Vernunft* und die *natürlichen Menschenrechte* vor allem in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts neue innerweltliche Orientierungsmuster an die Stelle der traditionellen, metaphysisch ausgerichteten Wirklichkeitsauffassungen traten (2.1). Die im Zuge der gesellschaftlichen Transformationen immer unsicherer werdenden sozialen Verhältnisse veranlaßten in zunehmendem Maße Philosophen wie Thomas Hobbes, John Locke, Jean-Jacques Rousseau und Karl Marx, über die politischen und psychologischen Grundlagen der *sozialen Ordnung* nachzudenken (2.2). Die im Prozeß der kapitalistischen Industrialisierung immer klarer ins Bewußtsein tretende Erfahrung, daß die Gesellschaft, obwohl sie von den handelnden Menschen selbst geschaffen wurde, eine *eigene*, nur noch schwer unter Kontrolle zu haltende *Dynamik* entfaltet, die, zur objektiven Realität geronnen, schicksalhaft das Leben der Einzelnen beherrscht, manifestierte sich trotz ihrer Allgemeinheit aufgrund der verschiedenartigen sozio-kulturellen Ausgangslagen in Frankreich, in den USA und in Deutschland in unterschiedlichen Interpretationsvarianten (2.3), die sich ihrerseits in den zahlreichen zu Beginn des 20. Jahrhunderts formulierten *Sozialisationsmodellen* widerspiegelten (2.4).

2.1. Das neue rationalistische Weltverständnis

Unabhängig davon, ob man mit Max Weber den Sonderweg der okzidentalen Gesellschafts- und Kulturentwicklung durch die Herausbildung einer rationalen, auf vertraglich geregelter Lohnarbeit, Kalkulation und Buchführung beruhenden kapitalistischen Organisation oder durch den Aufschwung des mathematisch-experimentellen, wissenschaftlichen Denkens oder gar durch die Ausdehnung der *"fachgeschulten Beamtenorganisation"* auf die *"... wichtigsten Alltagsfunktionen des sozialen Lebens"* (Weber 1904/5, 3) bestimmt sieht, oder ob man mit zahlreichen anderen Autoren den Industria-

lisierungs- und Technisierungsprozeß, die Kapitalisierung der Tauschverhältnisse, die Entstehung neuer sozialer Klassen oder die Verrechtlichung der zwischenmenschlichen Beziehungen, die fortschreitende Demokratisierung und die Ausweitung der Kommunikationsmöglichkeiten anführt, um die unverwechselbare Dynamik des westlichen Zivilisationsprozesses hervorzuheben, scheint es so, als ließe sich in allen genannten Entwicklungsdimensionen die Zäsur, die das westliche Gesellschaftsmodell von ihren historischen Vorläufern ebenso trennt wie von allen anderen Kultur- und Vergesellschaftungsformen, präzise angeben. Tatsächlich aber ist eine genauere Datierung des beschriebenen Epochenbruchs kaum möglich. Dementsprechend lassen sich auch im Hinblick auf die historischen Entstehungsbedingungen des modernen sozialisationstheoretischen Denkens weniger die genauen Zeitpunkte markieren als vielmehr die *sozio-historischen Konstellationen* bestimmen, die dafür maßgeblich waren, daß die Erfahrung der wechselseitigen Abhängigkeit zwischen den Individuen und der Gesellschaft eine überragende "*Kulturbedeutung*" (Weber) erhalten hat.

Als *Nikolaus Kopernikus* (1473 - 1543) auf der Grundlage seiner astronomischen Berechnungen in seiner Schrift "*De revolutionibus orbium coelestium*" die als verbindlich geltende ptolemäische Auffassung, wonach die Erde im Zentrum des Universums stehe, zurückwies und statt dessen behauptete, sie würde sich sowohl im Tageszyklus um die eigene Achse drehen als auch im Jahresrhythmus um die Sonne kreisen, war die wissenschaftliche Revolution, die das christlich-abendländische Weltbild mitsamt seiner metaphysischen Symbolik erodieren ließ, bereits in vollem Gange. Die scholastischen Philosophen, die sich mit großer rhetorischer Kunstfertigkeit auf die Auslegung der ihrer Meinung nach von Gott geschaffenen Weltordnung beschränkten, konnten sich gegen das neue naturwissenschaftliche Denken nur zu Beginn behaupten. Als *Galileo Galilei* (1564 - 1642) einige Jahrzehnte später die kopernikanische Lehre bestätigte, sah sich die alte Gelehrten-schicht bereits gezwungen, gegen die neuen mathematisch begründeten Interpretationen mit päpstlich autorisierten Gerichtsbeschlüssen vorzugehen. Die Urteile gegen Galilei und *Giordano Bruno* (1548 - 1600) konnten jedoch den Siegeszug einer auf *Beobachtung* und *Berechnung* basierenden Vernunft nicht mehr aufhalten². Die Aufwertung der menschlichen Vernunft zu Lasten

² Natürlich sind *Kopernikus*, *Galilei* und *Bruno* nicht die einzigen Quellen, in denen die

des religiösen Weltbildes (1) ist jedoch nicht das einzige Charakteristikum, welches das neuzeitliche Denken auszeichnet. Gerade auf dem Gebiet des juristisch-sozialen Denkens bewirkte der Autoritätseinbuße der christlichen Überlieferung einen bemerkenswerten Umschwung. Hinter dem von Gott gesetzten Recht trat immer deutlicher das von Menschen in gegenseitiger Übereinkunft gesetzte Recht in Erscheinung (2).

(1) Die Idee der Vernunft

In dem Maße, wie sich das wissenschaftliche Denken aus den klösterlichen Mauern befreite, begann sich auch die Philosophie aus der Jahrhunderte währenden theologischen Umklammerung zu lösen. Je mehr die Menschen in ihrer eigenen Vernunft das welterzeugende Prinzip erkannten, um so mehr weiteten sich ihre intellektuellen Horizonte. Das wohlgeschichtete Himmelsgewölbe zerbrach, als die vernunftbegabten Menschen auf der Grundlage der koordinierten Zusammenarbeit ihrer rezeptiven Sinnen und ihres mathematischen Verstandes entdeckten, daß die Sterne - ähnlich den Stadtbürgern

Wesenszüge des rationalistischen Zeitalters zum Ausdruck kommen. Interessant sind auch die Parallelen zwischen der neuzeitlichen und der klassischen griechischen Philosophie: in beiden Fällen beriefen sich Vertreter bürgerlicher Schichten auf die Vernunft, als der politische Führungsanspruch des Adels in Frage gestellt wurde. Hier wie dort wurden Stimmen laut, die gegen eine metaphysisch begründete Ordnung gerichtet, den Menschen zum Maß aller Dinge erheben wollten und mit Vehemenz darauf hinwiesen, daß das menschliche Wesen unter dem *erzieherischen* Einfluß einer maßvollen Bildung veränderbar war. Ebenso bemerkenswert erscheint auch der Umstand, daß sowohl die *Sophisten* als auch die modernen Staatstheoretiker des 16. und 17. Jahrhunderts sich in gesellschaftskritischer Absicht auf eine Unterscheidung beriefen, die einen Gegensatz kenntlich machte zwischen den sogenannten *natürlichen Rechten* der Einzelnen und den *positiven Rechtsordnungen* der gesetzlich verfaßten Gemeinschaft (Physei versus Nomos / Naturrecht versus Positives Recht). Und schließlich findet sich auch im neuzeitlichen Denken das Motiv der Gewissensinstanz wieder, das bereits *Sokrates* wirkungsvoll zur Geltung brachte, als er unter Berufung auf das innere, für Wahrheits- und Richtigkeitsfragen zuständige Gesetz sich unschuldig wissend, dem Todesurteil, das die politische Gemeinschaft über ihn gefällt hatte, unterwarf.

- autonome Körper sind, die sich frei und ungebunden in ihrer jeweiligen Sphäre bewegen.

Wenn die Vernunft imstande war, die Welt aus sich selbst heraus zu erklären, erschien es folgerichtig, sie als ein freies und unumschränktes Vermögen zu betrachten, das den denkenden Subjekten geschenkt war, damit sie sich in ihrer irdischen Umgebung auch ohne eine göttliche Anleitung zurecht finden konnten. Damit aber stellte sich die Frage, ob die Vernunft die Gegenstände, auf die sie reflektierte und die Prinzipien, nach denen sie operierte, in sich selbst finden oder in der äußeren Welt entdecken konnte. Die Kontroverse zwischen *Rationalisten* und *Empiristen*, die in den folgenden Jahrhunderten ausgetragen wurde, war vorprogrammiert³. Im Gegensatz zur scholastischen Philosophie, die mit einem enormen argumentativen Aufwand feststehende theologische Lehrsätze zu rechtfertigen hatte, entwickelten sich die modernen Theorien entlang den von der Vernunftidee vorgezeichneten Bahnen im Spannungsfeld der sich gegenseitig begrenzenden Pole von Denken und Sein, von Seele und Körper, von Geist und Materie.

(2) Die bürgerliche Ordnung zwischen positivem und natürlichem Recht

Der Aufstieg des Bürgertums, der sich in dem neuen subjekt- und diesseitsorientierten Denken widerspiegelte, ging nicht nur mit einer Kritik des theologischen Weltverständnisses, sondern auch mit einer Kritik der bestehenden Staatsverfassungen einher. In den Augen des aufstrebenden Stadtbürgertums standen die feudalen Institutionen der eigenen Lebens- und Wirtschaftsweise hinderlich im Wege und so richteten sich dessen im Namen der Vernunft vorgetragene Attacken gegen die geltenden Rechtsvorschriften. Ihrer Meinung nach diente das "*positive*" Recht nur der Interessendurchsetzung der

³ Während die Rationalisten versuchten, das Programm der Aufklärung über die Schiene eines von den frühen Humanisten inspirierten und insbesondere von *René Descartes* (1596 - 1650) vertretenen, rationalen Subjektivismus voranzutreiben, setzten die Empiristen mit *Thomas Hobbes* (1588 - 1679) und *John Locke* (1632 - 1704) auf die Entzauberung der Welt durch eine vorbehaltlose Wahrnehmung der dinglich-materiellen äußeren Wirklichkeit. Während *Descartes* die sinnliche Wahrnehmung als unzuverlässige Erkenntnisquelle abwertete, bemühten sich die *englischen Empiristen* um den Nachweis, daß Ideen auf reale Erfahrungen zurückgehen.

alten Stände. Sie selbst begründeten ihre Ansprüche mit dem Hinweis auf die als "natürlich" ausgewiesenen Freiheitsrechte, die die Menschengattung aus ihrer Sicht privilegierte. Das Argument, der Staat sei das "... *Abbild der Civitas Dei*" (Horkheimer 1956, 26) und das positive Recht Ausdruck der himmlischen Juridikation, erschien den bürgerlichen Gelehrten zweifelhaft. Viel interessanter war aus ihrer Perspektive die Frage, wie das staatliche Machtmonopol historisch entstanden war und mit welchen Mitteln es verteidigt wurde.

In dem Maße, wie sich die Dynamik der gesellschaftlichen Veränderungen auch auf die Sozialstrukturen auswirkte, wurde die ständische Vorstellung, daß die Gesellschaft ein pyramidal gestufter Ordnungsbau sei, innerhalb dessen es für jeden Einzelnen eine festumrissene Position gab, brüchig. Statt wie das aufeinander abgestimmte Räderwerk einer von Gott selbst gestellten Uhr zu funktionieren, begann sich zu Beginn des 17. Jahrhunderts vielerorts das soziale Gefüge in seine einzelnen Bestandteile aufzulösen. Als Kompositum von extrem beweglichen, auseinanderstrebenden Elementen funktionierte die Gesellschaft offenbar auf der Basis individueller Handlungen - ohne die Steuerungshilfen eines transzendentalen Weltenlenkers. Was als soziale Ordnung in Erscheinung trat, konnte als das Resultat des gegenseitigen Zusammenwirkens der einzelnen, räumlich zusammenlebenden Individuen betrachtet werden. Vor diesem Hintergrund lag es für den im englischen Bürgerkrieg zwischen die Fronten geratenen Philosophen *Thomas Hobbes* geradezu auf der Hand, nach den empirischen Voraussetzungen gesellschaftlicher Ordnung zu fragen. Von den Individuen ausgehend, interessierten ihn dabei vor allem die anthropologisch-psychologischen Grundlagen, die seiner Ansicht nach einem geregelten sozialen Zusammenleben entgegenstanden.

2.2. Die Ursprünge des sozialisationstheoretischen Denkens in der bürgerlichen Neuzeit

Thomas Hobbes als den historischen Begründer der Sozialisationstheorie vorzustellen, geht freilich zu weit. Dennoch spricht aus heutiger Sicht einiges dafür, dessen anthropologisch begründete Theorie der sozialen Ordnung an den Anfang der modernen sozialisationstheoretischen Diskussion zu stellen

(1) und von hier aus einige der wichtigsten Stationen des sozialisations-theoretisch relevanten Denkens von John Locke (2) über Jean-Jacques Rousseau (3) bis zu Karl Marx (4) zu rekonstruieren.

(1) Die sozialvertraglich geregelte Triebkontrolle bei Thomas Hobbes

Thomas Hobbes (1588 - 1650) begreift die Gesellschaft als ein zusammengesetztes Ganzes, dessen innere Ordnung sich aus dem realen Zusammenwirken und der Konstitution der Individuen erklärt. Aus analytischer Sicht hat dabei die Frage nach den *konstitutionellen* Voraussetzungen des Vergesellschaftungsprozesses Vorrang gegenüber der Frage nach der *politischen* Organisation der zwischenmenschlichen Kooperation. Für Hobbes ist der Mensch sowohl nach der Seite seiner organischen als auch nach der Seite seiner psychischen Ausstattung ein Naturwesen, das wie alle Lebewesen machtvolle *egoistische Selbsterhaltungstriebe* besitzt und daher - im Gegensatz zur aristotelischen Annahme - nicht als gesellschaftliches Wesen betrachtet werden kann. Bar jeglicher sozialen Instinkte strebt er von Selbstsucht getrieben und unter Beteiligung seiner Vernunft rücksichtslos nur nach seinem eigenen *Nutzen*. Natürliche Sozialformen, die sein triebhaftes Begehren kanalisieren oder einschränken, fehlen⁴. Weil der von egoistischen Impulsen geleitete Mensch nicht von Natur aus dazu neigt, seine Interessen einem sozialen Reglement zu unterstellen, wird die zu beobachtende Tatsache der Vergesellschaftung zum erklärungsbedürftigen Phänomen. Denn da es Gesellschaften gibt, muß der durch die Abwesenheit sämtlicher Formen von sozialer Regeln definierte *Naturzustand* in sich selbst Gefahren bergen, die es für die Einzelnen nützlicher erscheinen lassen, ein gemeinsames Zu-

⁴ Wengleich Hobbes im "*Leviathan*" (1651) zugesteht, daß die Verhaltensdefizite des Neugeborenen nicht ohne die Hilfe andere Menschen kompensiert werden können und von daher sehr wohl ein elementares natürliches Interesse nach Geselligkeit vorhanden ist, ist er doch der Auffassung, daß dieses unmittelbare Bedürfnis nach sozialem Kontakt strikt von der Fähigkeit, echte gesellschaftliche Beziehungen einzugehen, unterschieden werden muß. Die zivile Gesellschaft ist im Gegensatz zu diesen naturwüchsigen Pflegeverbänden ein willentliches Bündnis auf der Grundlage von Treue und Verträge.

sammenleben zu organisieren und dafür auf die Durchsetzung ihrer individuellen Interessen zu verzichten.

Im Naturzustand zwingt das Diktat der Triebe die Individuen, ihre naturwüchsigen Begehrlichkeiten gegen die Ansprüche der anderen durchzusetzen. Da aber viele zur selben Zeit und im gleichen ökologischen Lebensraum nach den selben Objekten streben, ist die Wahrscheinlichkeit groß, daß unter den Konkurrenten ein folgenschwerer Kampf um die knappen Glücksgüter entbrennt. Da es keine Institutionen gibt, die die Konfrontation der Rivalen reglementieren könnten, ist die Eskalation der Auseinandersetzung geradezu vorprogrammiert. Die Selbsterhaltungstriebe, die sich in diesem Naturzustand notgedrungen in Form feindseliger Aggression gegenüber den potentiellen Mitkonkurrenten Ausdruck verschaffen, werden durch den Umstand, daß jeder Einzelne immer zugleich für die Anderen der Andere ist, zu einem tödlichen Bumerang. Anstatt sich der Lust einer ungehemmten Bedürfnisbefriedigung hingeben zu können, leben alle in der ständigen Gefahr, Opfer der ungezügelten Lustbarkeiten eines möglichen Rivalen zu werden. Die Freiheit des Naturzustandes und damit das Recht auf eine uneingeschränkte Lusterfüllung wird mit der Allgegenwart der latenten *Vernichtungsdrohung* bezahlt. Folglich kann es im Naturzustand keine echte Hoffnung auf ein zukünftiges Glück geben. Überall dominiert die stets präsente Furcht vor dem gewaltsam hereinbrechenden eigenen Untergang.

Hobbes behauptet, daß in dieser Konfliktsituation die Todesfurcht zum entscheidenden Antrieb zur Überwindung der Gefährdungen des Naturzustandes und zur Etablierung einer neuen Friedensordnung wird⁵. Unter dem permanenten Druck der Todesdrohung sehen sich die Menschen genötigt, ihre gemeinsame, durch den Kampf aller gegen alle - "*bellum omnium contra omnes*" - bestimmte Lage neu zu überdenken und eine Lösung zu finden, die im gegenseitigen Einvernehmen die Ursachen der todbringenden Logik des Egoismus - "*homo homini lupus*" - beseitigt. Erst in dem Augenblick, in dem die Einzelnen gewahr werden, daß die destruktive Bedürfnisdynamik nicht den Trieben an sich zuzuschreiben ist, sondern vielmehr auf den ungehemmten Durchsetzungswillen zurückgeführt werden muß, sind die Voraussetzungen geschaffen, den Naturzustand in konstruktiver Weise zu überwinden. Allerdings müssen alle Menschen gewillt sein, die Konse-

⁵ Vergleiche hierzu die Freudsche Idee der Kastrationsdrohung in Kapitel 6.

quenzen zu tragen, die sich aus dem Verzicht auf die Durchsetzung ihrer individuellen Rechte für jeden einzelnen ergeben. Nach Hobbes sollte jedermann "... freiwillig, wenn andere ebenfalls dazu bereit sind, auf sein Recht auf alles verzichten, soweit er dies um des Friedens und der Selbstverteidigung willen für notwendig hält" (Hobbes 1651, 100).

Erst durch diesen aus der vernünftigen Einsicht begründeten Verzicht auf die naturhaft verbürgten Freiheitsrechte wird der Naturzustand beendet und die Voraussetzungen für eine menschliche Gesellschaft auf der Basis konventioneller vertraglicher Regelungen geschaffen. Um zu verhindern, daß Einzelne das neue Vertragsbündnis unterlaufen, muß eine staatliche Institution geschaffen werden, die treuhänderisch die an sie abgetretenen individuellen Rechte verwaltet. Im Gegenzug erhalten die Subjekte dafür die feste Garantie, daß diese Institution ihr uneingeschränktes Machtmonopol alleine zum Wohle der Bürger anwenden wird. Der *Staat* muß Vertragsverletzungen mit Hilfe seines eigens dafür vorgesehenen Instrumentariums der Abschreckung rigoros bestrafen - das gilt auch für Übertretungen, die noch gar nicht geschehen sind. Es ist die oberste Pflicht des Herrschers, dafür zu sorgen, daß die natürlichen menschlichen Interessen auch und gerade unter rechtlich geregelten Bedingungen Erfüllung finden können. Im Gegensatz zu dem Zustand der archaischen Feindschaft, dessen Ursprung in der menschlichen Natur wurzelt, begründet sich die menschliche Gesellschaft auf der Basis der machtgestützten normativen Übereinkunft vernunftgeleiteter Subjekte.

Die aus der Sicht der heutigen Sozialisationstheorie interessante Pointe der Hobbesschen Vertragstheorie besteht darin, daß in ihr bereits das Verhältnis zwischen den einzelnen Individuen als eine wechselseitige Beziehung von zum *sozialen Handeln* genötigter Subjekte definiert ist⁶. Darüber hinaus sieht Hobbes sehr deutlich, daß die durch Vertragsschluß konstituierte Gesellschaft einen massiven - in diesem Falle einen mildernd-solidarisierenden - Einfluß auf das individuelle Triebleben ausübt. Im Naturzustand gibt es keine Gesellschaft, weil es kein soziales Handeln gibt. Erst in dem Moment, in dem das soziale Handeln wechselseitig auf das Handeln anderer Bezug nimmt, wird Gesellschaft real - selbst wenn sich die Einzelnen, wie bei Hobbes, nur als Figuren in einem friedlichen, aber darum nicht weniger strategischen Konkurrenzettbewerb wahrnehmen. Der Verzicht auf die Durchsetzung

⁶ Dies hat vor allem Dieter Geulen (1991, 533ff) herausgearbeitet.

der eigenen Interessen geschieht nämlich weder aus der Einsicht in die ethischen Qualitäten einer verallgemeinerbaren Gegenseitigkeit noch aus dem Vertrauen auf die verpflichtende Kraft universal geltender Gesetzesprinzipien, sondern einzig aus *individuellen Nutzenerwägungen*.

Da das strategisch motivierte Handeln der Einzelnen nicht notwendig zu einer Kooperation auf der Basis gegenseitigen Vorteils führt, muß der die Kontrolle ausübende Staat zugleich gewährleisten, daß die Menschen die Bedingungen, an die der soziale Frieden und die individuelle Sicherheit geknüpft sind, respektieren und für einen Ausgleich der unterschiedlichen, partikularen Interessen sorgen, damit die Funktionsfähigkeit des sozialen Ganzen nicht beeinträchtigt wird. Im Hobbesschen Modell bestimmt alleine der Herrscher die Regeln und fordert von seinen Untertanen als Gegenleistung dafür, daß er die Einhaltung der Gesetze garantiert, den Gehorsam. Die Gleichheit vor dem Gesetz besteht daher nur auf Seiten der Untertanen. Die Beziehungen zwischen diesen und ihrem Regenten hingegen sind durch eine strukturelle Asymmetrie gekennzeichnet.

(2) Objektive Vernunft und subjektive Erfahrung bei John Locke

John Locke (1632 - 1704) wies auf die vernunftwidrigen Folgen des autoritären Machtgefälles, auf dem der Hobbessche Herrschaftsvertrag basierte, hin. Um die dem König zugestandene Willkür zu beschränken, schlug er vor, dessen Tätigkeit durch die Einführung der Gewaltenteilung selbst zum Gegenstand der vertraglichen Kontrolle zu machen. Locke ging es darum den Autonomieanspruch einer bislang nur subjektiv begriffenen Vernunft auf die Gesamtheit der objektiven gesellschaftlichen Verhältnisse auszudehnen und das strategische Handlungsmodell Hobbesscher Prägung durch einen auf *Kooperation* basierenden Typus des sozialen Handelns zu ersetzen. Der aus sozialisationstheoretischer Sicht wichtige Gedanke dieser Argumentation liegt darin, daß die funktionale Aufteilung des königlichen Machtmonopols und die damit verbundene politische Partizipation nur unter der Voraussetzung wirksam werden konnten, wenn die an den Regierungsgeschäften beteiligten Subjekte imstande waren, ihr Handeln im Hinblick auf die *Verallgemeiner-*

barkeit der immanenten Handlungsmaximen zu beurteilen⁷. Die Kontrolle des Staates durch die Bürger konnte nur funktionieren, wenn die Perspektiven der *subjektiven* und der *objektiven Vernunft* aufeinander abgestimmt waren. Dieses wiederum setzte voraus, daß die Menschen über soziale Lernerfahrungen verfügten, die ihre intellektuellen Horizonte weit über das strategische Kalkül und die utilitaristische Indienstrafe des Staates für partikuläre Interessen erweiterten. Die Einzelnen mußten durch ihre eigene Erfahrung gelernt haben, daß sich ihre subjektiven Interessen nur im Zusammenhang mit den sozialen Interessen begreifen und verwirklichen ließen.

Locke vertrat die Auffassung⁸, daß der Mensch, wenn er geboren wird, über keinerlei ererbte, inhaltlich festgelegte Verhaltensmuster verfügt. Da er folglich alles, was er ist, kann und weiß, durch *Erfahrung* gelernt haben muß, ist es wichtig, daß zumindest die sozialen Verhältnisse so gestaltet sind, daß der Erwerb der verschiedenen Fähigkeiten in einem freiheitlichen, auf Gleichheit und Gerechtigkeit basierenden sozialen Umfeld real möglich ist. Wie Hobbes begründete auch Locke diese Möglichkeit unter Berufung auf den Naturzustand. Aber in krassstem Gegensatz zu ersterem sah er in dem vorvertraglichen Naturzustand nicht den Krieg aller gegen alle. Seiner Ansicht nach lebten die Menschen in der *Naturgemeinschaft* in Freiheit und Gleichheit. Erst die egoistisch motivierte, strategische Mißachtung der naturhaft verbürgten Freiheitsrechte schuf die Notwendigkeit einer gesetzlichen Regelung des Gemeinschaftslebens - und zwar nicht nur aus politischen, sondern auch aus psychologischen Erwägungen, weil der Mensch in seiner Entwicklung von seiner Umwelt abhängig ist und durch diese bestimmt wird.

(3) *Der zivilisatorische Angriff auf die menschliche Natur bei Jean-Jacques Rousseau*

Nur ein halbes Jahrhundert später erschien dieser von Locke hervorgehobene Einfluß der äußeren gesellschaftlichen Gegebenheiten auf die psychischen Bildungsprozesse in einem neuen Licht. Unter den Bedingungen einer ex-

⁷ Hierzu ebenfalls Dieter Geulen (1980 und 1991).

⁸ Locke: Gedanken über die Erziehung (1726).

pandierenden, noch merkantilistisch beschränkten Privatwirtschaft machte Jean-Jacques Rousseau (1712 - 1776) die sozialen Verhältnisse, die mit der Konkurrenz um knappe Güter und der selbstsüchtigen Befriedigung immer exaltierter werdender Bedürfnisse im Zusammenhang standen, dafür verantwortlich, daß sich die Individuen nicht mehr in den Bahnen ihrer von Natur aus gegebenen positiven Anlagen entwickeln konnten. Dabei sah er in der zunehmenden Ungleichverteilung der Besitztümer den Hauptgrund für die Vergiftung der natürlichen menschlichen Selbstliebe durch den Egoismus. Anstatt den Menschen bei der Entfaltung seiner konstitutionellen Möglichkeiten zu unterstützen, unterdrückt die Kultur die natürliche Unabhängigkeit und Autonomie der Heranwachsenden und erstickt in Verbindung mit der Wissenschaft und dem Rechtssystem das angeborene Empfinden für Recht und Sitte bereits im Keim.

Rousseau vertrat die Auffassung⁹, daß die Menschen, obwohl sie von Geburt an nur mit guten Anlagen ausgestattet waren, sich dennoch im Hinblick auf ihre politisch-moralischen Verhältnisse unterschieden. Während die *physisch-natürliche* Ungleichheit die Vielfalt des Lebens garantierte, wirkte die *gesellschaftliche* Ungleichheit, die der Entstehung des Privateigentums und des obrigkeitsstaatlichen Machtmißbrauchs durch die führenden politischen Stände geschuldet war, verderblich auf die menschliche Natur zurück. Einzig eine gezielte *"negative"* Erziehung, die ihr Augenmerk auf die Abschirmung der Heranwachsenden gegen die verderblichen gesellschaftlichen Einflüsse legt, schien Rousseau geeignet, das bedrohte Glück des *Naturzustandes* zu retten. Im Hinblick auf die gesellschaftliche Organisation war es daher notwendig, eine institutionelle Form zu finden, die sowohl die Person und deren Eigentum als auch die Freiheit der Individuen im gegenseitigen Handeln schützte.

(4) Privatwirtschaft und psycho-soziale Verelendung bei Karl Marx

Auch nachdem sich die politischen Verhältnisse in Europa durch die französische Revolution nachhaltig verändert hatten, blieb die von Rousseau beschriebene Problematik der sozialen Ungleichheit allgegenwärtig. Für Karl

⁹ Rousseau: Über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen (1755).

Marx (1818 - 1883) war sie die notwendige Begleiterscheinung eines historischen Konfliktes um die Verfügung über die Besitztümer und Kapitalien, der seit der Zeit, als die Menschengattung ihre *urkommunistische Daseinsform* hinter sich gelassen hatte, in einer schier endlosen Kette von politischen Kämpfen ausgetragen wurde¹⁰. Die tiefe Kluft, die sich zwischen den Eigentümern der gesellschaftlichen Produktionsmittel und den in Abhängigkeitsverhältnissen lebenden Arbeitern aufgetan hatte, schuf auch einen Gegensatz zwischen den realen Lebensformen und den im Menschen selbst angelegten Möglichkeiten.

Nach Marx wurde die Durchsetzung der Privatinteressen der Produktionsmittelbesitzer nicht alleine mit der sozialen, sondern auch mit der psychischen Verelendung der Arbeiterklasse erkaufte. Die unfreie Form der Lohnarbeit verwehrte den produzierenden Menschen die in der Arbeitstätigkeit selbst begründeten Selbstverwirklichungschancen. Die bürgerliche Gesellschaft übte jedoch nicht nur - wie Rousseau behauptet hatte - einen schlechten Einfluß auf die Entwicklung der Einzelnen aus, weil sie die soziale Ungleichheit institutionalisiert hatte, vielmehr rührte der schicksalhafte Bann, den sie über die Individuen verhängte, aus einer den Kapitalverhältnissen innewohnenden, eigengesetzlichen Dynamik. Wenn sich die menschlichen Subjekte unter diesen Umständen nur noch als Zerrbilder ihrer Selbst und als zum Unglück verdamnte, *entfremdete Existenzen* erfahren und erkennen konnten, dann war dies der schlagendste Beweis für die These, daß die menschliche Persönlichkeit nichts anderes sein konnte als ein Produkte der gesellschaftlichen Verhältnisse.

2.3. Die Anfänge der modernen Sozialisationstheorie

Die durch die realen Erfahrungen gedeckte Erkenntnis, *daß die Menschen, obwohl sie als Handlungswesen alle Fäden im sozialen Ordnungsgefüge selber knüpfen, gerade hierdurch eine gesellschaftliche Realität hervorbringen, die als objektiv gewordene Macht hinter ihrem Rücken auf die Entwicklung der individuellen Persönlichkeiten einen bestimmenden Einfluß*

¹⁰ Marx: Lohnarbeit und Kapital (1849).

ausübt, ist ein erster grundlegender Kristallisationspunkt, von dem aus die moderne Sozialisationstheorie ihren Ausgang nimmt. Als solche konkretisiert wird sie erstmals in den Jahren zwischen 1890 und 1930 und zwar nahezu gleichzeitig in Frankreich (1), den USA (2) und Deutschland (3). Dabei ist es bemerkenswert, wie die sozio-kulturell bedingten Nuancierungen der europäischen Aufklärungsbewegung in den verschiedenen Sozialisationskonzepten in Form rational-kollektivistischer, pragmatisch-individualistischer und reflexiv-mentalistischer Orientierungen widerscheinen.

(1) Die französische Diskussion

Die Kritik der gesellschaftlichen und politischen Ungleichheit, so wie sie im vorrevolutionären Frankreich beispielsweise von Rousseau vorgetragen wurde, richtete sich hauptsächlich gegen die absolutistische Feudalordnung. Mit Kollektivbegriffen wie dem des "*volonté générale*" versuchte das auf sich selbst gestellte, bündnislose Bürgertum deutlich zu machen, daß der "*Dritte Stand*" seine historische Aufgabe nicht nur in der Vertretung eigener Interessen sah, sondern auch im Eintreten für das allgemeine Wohl der Gesamtgesellschaft. Die einseitige Vertretung partikularer Standes- und Gruppeninteressen - der "*volonté de tous*" - war nach Rousseaus Auffassung das falsche politische Konzept. Damit der Staat sich in den Dienst aller Gesellschaftsmitglieder stellen konnte, war es notwendig, ein Modell der kollektiven Repräsentation zu finden, um die verschiedenen gesellschaftlichen Kräfte im Interesse der Gemeinschaft integrierend zusammenzufassen.

Die normativen Gehalte des Modells der kollektiven Willensbildung, in dem Einzelinteressen und Gruppeninteressen miteinander versöhnt waren, wurden jedoch auch nachdem der Dritte Stand die Legislative an sich riß und das Mandatssystem auf der Basis des Zensuswahlrechts einführte, im nachrevolutionären Frankreich nicht wirklich umgesetzt. Auch in der neuen bürgerlichen Ordnung blieben die inneren Interessengegensätze bestehen, so daß es in der Folge immer wieder zu neuen politischen Unruhen kam. Mit den wirtschaftlich-technischen Umwälzungen, dem sprunghaften Anstieg der Bevölkerung, der zunehmenden Vermassung und Verstädterung des öffentlichen Lebens, den distinktionsbedachten bürgerlichen Individualisierungsstrebungen und der unübersehbaren Armut großer Teile der Bevölkerung

waren verschiedenartige kulturelle, soziale und politische Auflösungsprozesse verbunden.

Der *Staat*, der die Interessen der Gesamtheit zu vertreten hatte, schien nach seiner militärischen Niederlage nach 1870 erneut geschwächt. Unfähig, die verschiedenen sozialen Interessenlagen zur Repräsentation zu bringen (vgl. Beyme 1991, 81) und weiterhin im Verdacht, als die raffinierteste Einrichtung des organisierten Verbrechens (Marx) im Dienste der Großkapitalisten zu stehen, zeigte sich das politische System nur wenig kompetent, mit den sich häufenden wirtschaftlichen Krisen fertig zu werden und den Zusammenhalt der Gesellschaft zu sichern. Welchen Sinn konnte es also noch haben, von kollektiven Identitätsbegriffen wie dem des "*volonté générale*" zu sprechen, wenn deutlich war, daß die politischen Institutionen ihre Steuerungskompetenzen gegenüber der Wirtschaft und ihre solidaritätsstiftenden Integrationskompetenzen gegenüber der Gemeinschaft verloren hatten? Was die arbeitsteilig differenzierte Gesellschaft jenseits ihrer zweckfunktionalen Kooperationsbeziehungen zusammenhielt, war nicht ein auf politischem Wege erzielter Konsens, sondern ein übergeordnetes, kollektives Gemeinschaftsgefühl, das sich unabhängig von partikularen Standpunkten jedem Gesellschaftsmitglied mitzuteilen schien.

Vor dem skizzierten Hintergrund des Autoritätsverlustes integrierend wirkender Institutionen schien für Emile Durkheim (1859 - 1917) die Hobbesche Begründung des Zusammenhalts der Gesellschaft durch das absolute Zwangsmonopol des Staates, der die Vertragstreue seiner Mitglieder sanktionierte, nicht mehr plausibel. Wäre politischer Zwang das einzige solidaritätserzeugende Mittel, dann wäre die Ordnung des Sozialen in allen Lebensbereichen bedroht. Da das Zusammenleben, trotz aller Irritationen dennoch funktioniert, muß die Gesellschaft offenbar auch ohne eine vorhergehende vertragliche Übereinkunft einen besonderen *Zwang* auf ihre einzelnen Mitglieder ausüben - und dieser Zwang wirkt verbindlicher als politische Sanktionen oder rechtlich kodifizierte Vorschriften. Zur Rechtfertigung seiner These berief sich Durkheim dabei vor allem auch auf die alltägliche Erfahrung, daß überall dort, wo kontextspezifische Erwartungen nicht oder nur zum Teil erfüllt werden, sofort soziale Sanktionsmechanismen in Kraft treten, die den kollektiven Normen wieder Geltung verschaffen sollen. Die Menschen stoßen mit ihrem Tun überall auf den Zwang gesellschaftlicher Normen - und diese sind, wie alle übrigen "... *Arten des Handelns, Denkens, Fühlens*" (Durkheim 1895, 106), im "*Kollektivbewußtsein*" repräsentiert.

Tatsächlich ist der Druck des Sozialen derart mächtig, daß sich die Inhalte des Kollektivbewußtseins den Einzelnen unabweisbar aufzwingen und ihn in seinem Fühlen und Denken bestimmen (vgl. a.a.O., 107). Am deutlichsten zeigt sich der soziale Zwang in der Erziehung, die Durkheim bezeichnenderweise als *"socialisation méthodique"* begreift und durch das ununterbrochene Bemühen definiert sieht, *"... dem Kind eine gewisse Art zu sehen, zu fühlen und zu handeln aufzuerlegen, zu der es spontan nicht gekommen wäre"* (a.a.O., 108).

Besonders auf die Heranwachsenden und deren sich ausbildende Persönlichkeit wirkt der soziale Zwang, den die Umwelt auf sie ausübt, inhaltsbestimmend und formgebend. Wenn die Einzelnen im Laufe ihrer Individualentwicklung diese permanenten äußeren Pressionen - seien sie nun methodisch organisiert oder kontingent - nicht mehr bewußt empfinden, dann nur deshalb, weil sie die Ausbildung einer psychischen Instanz stimulieren, die ihrerseits die sozialen Regeln auf Dauer innerlich repräsentiert; oder in Durkheims Worten, weil sie *"... nach und nach innere Gewohnheiten und Tendenzen zur Entstehung"*, die jede Form äußerer Kontrolle *"überflüssig machen"* (a.a.O., 109). Mit dieser Wendung, daß *unter dem Druck der nach eigenen Gesetzen regulierten Gesellschaft ein innerpsychischer Mechanismus in Gang gesetzt wird, der zur Verinnerlichung der sozialen Wert-, Vorstellungs- Gefühls- und Handlungsmuster führt und dafür Sorge trägt, daß die Einzelnen als handlungsfähige Persönlichkeiten am Leben der Gesellschaft aktiv teilhaben können*, ist das Problemniveau erreicht, auf dem sich das sozialisationstheoretische Denken fortan bewegte.

(2) Die amerikanische Diskussion

Das Selbstverständnis der nordamerikanischen Siedler als Bürger eines unabhängigen, sich selbst konstituierenden Verfassungsstaates hatte sich in Verbindung mit den Ideen des Liberalismus und des Protestantismus zu dem Glauben an die Fortschrittlichkeit der eigenen, auf individuelle Leistungen gegründeten Gesellschaft verdichtet. Gegen Ende des 19. Jahrhundert - die gewaltsame Kolonialisierung des Westens war nahezu abgeschlossen¹¹ -

¹¹ Um 1890 lebten nur noch 220 000 von ehemals 2 000 000 Indianern - und diese vor

entfaltete die industrielle Entwicklung insbesondere in den Nordstaaten eine Dynamik, die sogar die stabilen community-zentrierten Grundlagen des amerikanischen Gemeinwesens aufzulösen drohte. Im Gegensatz zu den *Ranchern* und Farmern, die ihre Arbeit an lokalen Gegebenheiten orientierten und mit dem Erfolg ihrer Tätigkeit auch zur Entwicklung ihrer eigenen Gemeinde beitragen konnten, waren die neuen *Unternehmer*, die das Industriezeitalter hervorbrachte, nicht mehr gewillt, ihre Firmenpolitik an bloß regionalen Gesichtspunkten zu orientieren. In ihrem Bemühen, die nationalen Märkte zu kontrollieren, setzten sie ihre geballte Kapitalkraft ein, um wirtschaftlich und politisch Einfluß zu gewinnen und ihre Macht in konzentrierter Form auszubauen.

Wie die europäischen Industrieländer wurden auch die USA in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts in immer kürzer werdenden Zeitabständen von schweren wirtschaftlichen und *sozialen Krisen* erschüttert¹². Dem expandierenden Unternehmertum, das mit aller Macht auf die Bestandssicherung des Privateigentums und die Vermehrung des individuellen Reichtums drängte, stand eine Arbeiterschaft gegenüber, die, von Arbeitslosigkeit bedroht oder betroffen, kaum das Nötigste zum Überleben hatte. Tausende "... *ganz normaler Familien und nicht nur einige hoffnungslose Fälle*" zogen "... *auf der Suche nach dem bloßen Existenzminimum*" (Jeffrey-Jones 1977, 238) von Stadt zu Stadt. Zu der armutsbedingten *inneramerikanische Wanderungsbewegung* kam seit 1880 eine sprunghaft anschwellende *Einwanderungsbewegung*¹³ hinzu, so daß sich vor allem in den stark expandierenden Städten die sozialen Probleme ballten. Der lange Zeit kultivierte "... *Mythos von der geschichtlichen Erwähltheit und Mission*" (Tenbruck 1985, 194) Amerikas war in Gefahr, weil die industrielle Umwandlung des Landes massive soziale Desintegrationserscheinungen nach sich zog. Während auf der einen Seite die psycho-soziale Verelendung zunahm, wuchs auf der anderen Seite der materielle Reichtum. An den Peripherien der Städte entstanden neue Wohnbezirke, in denen vor allem die Armut hauste, während gleich-

allein in Reservaten.

¹² "Dreimal im Abstand von weniger als 10 Jahren - 1877, 1886, 1894 - standen die USA am Rand des Bürgerkrieges" (Bruder 1982, 11).

¹³ Die Zahl der Einwanderer beläuft sich alleine im Zeitraum zwischen 1880 und 1890 auf ungefähr 5,25 Millionen Menschen.

zeitig in den Zentren ehrgeizige architektonische Projekte in die Höhe schossen.

Um vor diesem sozio-ökonomischen Hintergrund die Rolle der *Sozialwissenschaften* besser verstehen zu können, muß berücksichtigt werden, daß es in den USA in jener Zeit zwei starke sozialreformerische Bewegungen gab. Beide, die protestantische *Social Gospel Bewegung* und das linksintellektuelle *Social Science Movement*, waren sich darin einig, daß gerade in der sozialen Krise der Gegenwart die empirische Sozialwissenschaft "... *das Instrument und der Motor des menschlichen Fortschritts sein könne und müsse*" (Tenbruck 1985, 183). Die Voraussetzung hierfür war jedoch, daß die jungen Wissenschaftler die sozialen Probleme vor Ort studierten und nicht mehr, wie dies bis weit in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein üblich gewesen war, ihr akademisches Studium "... *um einer höheren Berufsqualifikation willen*" (a.a.O., 185) im europäischen Ausland absolvierten. Die europäischen Wissenschaften mochten zwar verdienstvoll sein, aber mit ihren geisteswissenschaftlichen Fragestellungen konnten sie in der gegenwärtigen Situation nach Meinung vieler nur wenig zur Lösung der virulenten Probleme der amerikanischen Gesellschaft beitragen. Folgerichtig wurde nun mit der großzügigen Unterstützung des einflußreichen Wirtschaftsbürgertums damit begonnen, neue *Universitäten* zu gründen, die nach Innen sozialreformerische Aufgaben wahrzunehmen hatten, während sie nach Außen die kulturelle Unabhängigkeit der USA sichtbar dokumentieren sollten (vgl. Tenbruck 1985, 185).

Ganz in diesem Sinne verschmolzen in der 1892 mit Stiftungsgeldern des Ölmillionärs Rockefeller gegründeten Universität von Chicago *Unternehmergeist* und *sozialreformerischer Fortschrittsoptimismus*. Die neue Universität sollte nicht nur wie ein Wirtschaftsunternehmen geführt werden, sondern sich vor allem durch ihre Beiträge zur Lösung der Probleme der Gegenwartsgesellschaft ausweisen¹⁴. An der Spitze eines hierarchisch organisierten Erziehungssystems stehend, war es ihre Aufgabe, der Gemeinschaft Dienstleistungen zur systematischen Verbesserung der Lebensverhältnisse anzubieten. Da in der neben New York bedeutendsten amerikanischen Metropole der Bedarf an sozial-technischem Know-How sehr groß war, waren sozialreformerische Initiativen besonders gefragt.

¹⁴ Vergleiche hierzu auch die Arbeit von Kerry W. Buckley (1989).

Für die neuen Sozialwissenschaften, die mit ihren Forschungs- und Ausbildungsangeboten der gesellschaftlichen Nachfrage Rechnung trugen, waren in diesem Milieu die Etablierungschancen günstig. *Soziologen* sahen ihre Aufgabe in der Erforschung sozialer Gesetzmäßigkeiten, die technisch übersetzt in den Dienste des zivilisatorischen Fortschritts gestellt werden konnten. *Psychologen* zeigten sich bemüht, erziehungsrelevante Gesetzmäßigkeiten im menschlichen Verhalten zu identifizieren, damit *Pädagogen* in der Lage waren, profunde Konzepte zu entwickeln, mit deren Hilfe das allgemeine moralische Niveau der Einzelnen angehoben werden konnte, um auf diese Weise das Maß an praktizierter Menschlichkeit im demokratischen Gemeinwesen zu optimieren (vgl. Buckley 1989, 34ff). Die Öffentlichkeit erwartete von den neuen Wissenschaftlern keine intellektuellen Höhenflüge, sondern die zweckbezogene Erarbeitung von technisch verwertbarem Wissen, das sich auf die gleiche Weise zu bewähren hatte wie die Wissenschaften, die dieses Wissen produzierten - durch *Erfolg*. Um zu zeigen, daß sie die analytischen Kompetenzen, die sie für sich reklamierten, auch tatsächlich besaßen, mußten die sozialwissenschaftlichen Fachvertreter den Beweis antreten, daß sie mit ihren Mitteln in der Lage waren, die gesellschaftlichen Bedingungen, an die der soziale Fortschritt geknüpft war, nicht nur zu identifizieren, sondern auch auf der Grundlage des gewonnenen Wissen einer gezielten Kontrolle zu unterwerfen.

Der Legitimationszwang gegenüber der politischen Öffentlichkeit auf der einen Seite und das Wissen um die historische Mission der amerikanischen Gesellschaft auf der anderen Seite legten die Koordinaten des sozialwissenschaftlichen Gegenstandsverständnisses fest. An oberste Stelle stand dabei die Frage, wie die aus funktionaler Sicht unabdingbaren gesellschaftlichen Verhaltensmuster mit den individuellen Bedürfnissen der Einzelnen in Einklang zu bringen waren, ohne daß dabei die gesetzlich garantierten, individuellen Freiheitsrechte Schaden nehmen würden¹⁵. Da dem sozialen Ganzen Vorrang vor dem Individuum eingeräumt wurde, bestand das Forschungsproblem einerseits darin, zu zeigen, auf welche Weise die Gesellschaft *soziale*

¹⁵ Aus sozialisationstheoretischer Sicht ist diese Fragestellung insofern bemerkenswert, als hier von vornherein davon ausgegangen wird, daß die Beziehungen zwischen den Einzelnen und dem sozialen Ganzen als ein wechselseitiges Abhängigkeitsverhältnis begriffen werden muß.

Kontrolle ausübt beziehungsweise ausüben kann. Für Edward A. Ross stellte sich beispielsweise die Frage, wie es der Gesellschaft gelingt "... *die Gefühle und Wünsche der Individuen so zu formen, daß sie den Bedürfnissen der Gruppe entsprechen*" (Ross; zitiert nach Geulen 1991, 22). Andererseits mußte aber auch gezeigt werden, wie die Einzelnen mit unerwarteten gesellschaftlichen Problemlagen psychisch umzugehen in der Lage waren. In diesem Zusammenhang haben William James, Charles Cooley und insbesondere George Herbert Mead Konzeptionen entwickelt, in denen sie im wesentlichen davon ausgehen, daß *soziale Problemlösekompetenzen* in der Interaktion erworben werden: Indem die Einzelnen lernen, die Einstellungen und Perspektiven ihrer Interaktionspartnern zu übernehmen, gelingt es ihnen, ihr Handeln in unterschiedlichen Situationen flexibel und doch im Einklang mit den gesellschaftlichen Normen auf neue Anforderungen einzustellen. Da diese soziale Handlungsfähigkeit sich erst im Laufe der Ontogenese in der Kommunikation mit anderen entwickelt, ist sie selbst das Produkt des Vergesellschaftungsprozesses.

Diese pragmatische Akzentuierung der sozialen Kontroll- und Handlungsproblematik bietet aus sozialisationstheoretischer Sicht zwei verschiedene Konzeptualisierungsalternativen. Wenn es die Aufgabe der Wissenschaft ist, den gesellschaftlichen Transformationsprozeß zu erforschen und daraus soziale Entwicklungsprojekte abzuleiten, wird sie selbst zu einer sozialen Kontrollinstanz, die zwischen den Extremen einer sozialtechnologischen, expertengestützten *Interventionspolitik* und einer demokratisch legitimierten, konsensorientierten *Politikberatung* hin und her schwankt. Wissenschaftler, die sich, wie beispielsweise Mead, eher am Modell der Konsensfindung orientierten, konzentrierten ihre Aufmerksamkeit hauptsächlich auf die Problemlösekompetenzen der Subjekte. Ein diesem Grundverständnis entsprechendes Sozialisationskonzept erklärt, wie im Verlauf der Ontogenese die entsprechenden kognitiven Fähigkeiten ausgebildet werden und wie sich diese in der aktiven Auseinandersetzung der Einzelnen mit ihrer Umwelt entwickeln und bewähren. Bei expertengestützten Steuerungskonzepten, wie sie in der an John Watson anknüpfenden Lernforschung entwickelt wurden, steht hingegen die Analyse der funktionalen Bedingungen, die das Verhalten der Menschen "*ursächlich*" bestimmen, im Mittelpunkt. Der Sozialisationsprozeß erscheint aus dieser Sicht als ein Lernprozeß, in dem die für das gesellschaftliche Verhalten notwendigen Reiz-Reaktionsmuster erworben werden.

(3) Die deutsche Diskussion

Der Versuch der Hohenzollermonarchie, in Reaktion auf die Französische Revolution und die Napoleonische Besatzung mit groß angelegten sozialen Reformen und mit Hilfe einer machtvollen Verwaltungsbürokratie den politischen Einfluß des feudalen Landadels allmählich zu schwächen und gleichzeitig die bürgerlichen Trägerschichten der Industrialisierung und der kulturellen Modernisierung zu integrieren, eröffnete insbesondere den nichtadeligen Bevölkerungsschichten neue soziale Aufstiegsmöglichkeiten. Getragen von den *"neo-klassischen, rationalistischen, idealistischen und nationalen"* Bildungsidealen des Neuhumanismus (vgl. Jaraus 1984, 18) und protegiert vom preußischen Staat begann sich eine neue Elite zu formieren, die, gestützt auf ihre durch Bildungspatente *"... nachgewiesene Intelligenz und gründliche Ausbildung"* (Ringer 1987, 17), nicht nur über das schulische und universitäre Prüfungswesen die Zugänge zu den prestigeträchtigen Ämtern und Berufen kontrollierte, sondern auch im Namen von Bildung und Wahrheit selbstbewußt ihren geistigen Führungsanspruch artikulierte und bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts auch erfolgreich verteidigen konnte. Erst der Aufstieg des Wirtschaftsbürgertums, der sich im Zuge der raschen Industrialisierung nach 1870 mit Vehemenz abzeichnete, drängte die Gelehrtenschicht in die Defensive (vgl. Lepsius 1992, 12). Um ihre bildungsaristokratischen Privilegien fürchtend, entwickelte das Bildungsbürgertum gegen die ihrer Meinung nach unheilige Allianz von Kapitalismus und Demokratie, von Utilitarismus und öffentlicher Meinung einen facettenreichen Komplex antizivilisatorischer Abwehrhaltungen.

Die antimodernistische Frontstellung, die sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts aus dieser Konstellation ergab, fand in einer habituellen Kultur der sozialen Distinktion und der sozialen Distanz gegenüber den neuen Trägerschichten der Industriegesellschaft ihren allgemeinen Ausdruck. Die Bewertung des sich ereignenden historischen Bruchs, den Ferdinand Tönnies (1885) als Übergang von gemeinschaftlich strukturierten Sozialmilieus zu gesellschaftlich organisierten Zweckverbindungen beschrieb, fraktionierte die deutschen Akademiker. Während die überwiegende Mehrheit die Modernisierung ablehnte und statt dessen die erodierenden Ideale des ständischen Kulturstaats propagierte, sah sich nur eine kleine Minderheit genötigt, den gesellschaftlichen Wandel als unvermeidbaren Tatbestand zu akzeptieren, ohne dabei jedoch mit den radikalen sozialistischen und parlamentarisch-de-

mokratischen Kräften zu sympathisieren. Wurden in den USA die im Zuge der Industrialisierung entstehenden Probleme als gesellschaftliche Herausforderung begriffen, so fühlten sich die deutschen Gelehrten durch die realen Veränderungen bedroht. Die These, daß mit der Modernisierung auch sozialer Fortschritt verknüpft sein sollte, schien aufgrund der faktischen Destabilisierung der gesellschaftlichen Ordnung und der eigenen sozialen Stellung widerlegt. An die Stelle eines zukunfts-offenen Optimismus trat in Deutschland ein *gegen die westliche Zivilisation* gerichteter, fundamentaler *Pessimismus*. Fassungslos nahm man die *Irrationalität des sozialen Lebens* zur Kenntnis und geißelte mit ihr zugleich das rationalistische Denken als Zerrspiegel der objektiven Vernunft. Friedrich Nietzsche (1844 - 1900) beklagte, daß die *"moderne Unruhe"* die zur Tätigkeit verdammten Menschen *"... gemäß der Dummheit der Mechanik"* (Nietzsche 1886, Aph. 283) kopflös machen würde und befürchtete, daß die kalkulierte Geschäftstätigkeit die Menschen *"... in eine neue Barbarei"* (a.a.O., 285) führen würde. Die deutsche Soziologie, die sich um die Jahrhundertwende konsolidierte, erhielt im Gegensatz zu den Sozialwissenschaften in den USA ihre Impulse dementsprechend nicht aus einer sozialreformerischen Grundüberzeugung, sondern aus einem *modernismusskeptischen* Geist einer kleinen Minderheit, die mit der modernismuseindlichen orthodoxen Mehrheit lediglich den allgemeinen, im Bildungsbürgertum verbreiteten *zivilisationskritischen Habitus* teilte (vgl. Ringer 1987).

Wie sehr der Glaube an die einheitsstiftende Kraft der Philosophie auch die frühen deutschen Soziologen noch beeinflusste, zeigt sich in den Arbeiten des Berliner Soziologen Georg Simmel (1858 - 1918) besonders deutlich. Nach Simmel basieren die gesellschaftlichen Phänomene, die durch die gegenseitigen Wechselwirkungen der Menschen zustande kommen, auf psychischen Voraussetzungen. Danach verfügen die Individuen nicht nur über ein genetisch fixiertes Triebbedürfnis nach Sozialisierung und Individualisierung, sondern auch über strukturgebende Bewußtseinsbedingungen a priori. Während das zweiseitige Individualisierungs- und Sozialisierungsbedürfnis die Menschen überhaupt erst dazu veranlaßt, den Kontakt zu anderen zu suchen und sich als besondere Personen in den jeweiligen sozialen Beziehungen zu behaupten, gewährleisten die angeborenen Bewußtseinskategorien, daß sich die Handelnden, trotz der inzwischen unübersehbaren Fragmentierungen des modernen Lebens, gegenseitig als soziale Wesen wahrnehmen und ihre Tätigkeiten aufeinander abstimmen können. Nach

Simmel entsteht die gesellschaftliche Realität nicht nur in der sozialen Interaktion, sondern auch und zuallererst im Bewußtsein der Einzelnen.

Mit ähnlichen, der Tradition des Idealismus verhafteten Mitteln versuchte auch Max Weber (1864 - 1920) in seinen religionssoziologischen Studien - ohne die Materialität der sozialen Verhältnisse zu bestreiten - in Umkehrung der marxistischen Perspektive den Nachweis zu führen, daß nicht nur die faktischen Produktionsverhältnisse, sondern auch Ideenkomplexe, sofern sie sich in bestimmten sozialen Gruppen als orientierende Kristallisationskerne des sozialen Handelns bewähren, gesellschaftliche Transformationsprozesse in Gang setzen können. Da sowohl Simmel als auch Weber davon ausgingen, daß sich der Einfluß der sozialen Wirklichkeit auf die Persönlichkeit auf die äußere Formgebung beschränkt, neigten sie in den auf die Individualentwicklung bezugnehmenden Fragen zu einem psychischen Nativismus, der im Unterschied zu dem zur gleichen Zeit verbreiteten organischen Nativismus kulturalistisch, aber nicht biologistisch ausgerichtet war. Gerade die biologistischen Formen erfreuten sich in der Hochphase des europäischen Imperialismus einer großen Beliebtheit, weil sie sich in hervorragender Weise dazu eigneten, mit wissenschaftlichen Mitteln hegemoniale Bestrebungen der Kolonialmächte zu begründen und moralisch zu rechtfertigen.

Vor allem in Deutschland, aber auch überall in Europa richtete sich der biologisch verbrämte Haß vor allem gegen *die* Juden, die seit den Zeiten der großen Pestepidemien im Spätmittelalter für nahezu alle sozialen Krisen verantwortlich gemacht wurden. In vielen europäischen Metropolen waren antisemitische Feindseligkeiten feste Bestandteile des Alltagslebens. Der in Wien aufgewachsene jüdische Bürgersohn Sigmund Freud (1856 - 1939) fühlte sich, als würde er, der die kulturellen Leistungen des deutschen Bildungsbürgertums über die Maßen schätzte, aufgrund seiner Religionszugehörigkeit gerade in dieser für ihn so wichtigen Welt der Geistesbildung an den Rand gedrängt. So mußten Juden nicht nur im Elternhaus oder in der Schule, sondern auch im Beruf besondere Konformitätsleistungen erbringen - und zwar auf Kosten ihrer eigenen Triebbedürfnisse - wo sie wie überall im gesellschaftlichen Leben vor allem vom duldenden Wohlwollen ihrer nichtjüdischen Standesgenossen abhängig waren. Der Zwang zum Verzicht traf sie seiner Meinung nach sogar noch härter als die standestiefern einfachen Arbeiter.

In einem, seine späteren psychoanalytischen Auffassungen bereits im Kern vorwegnehmenden Brief¹⁶ an seine Verlobte beschrieb der damals 27-jährige Freud seine aus dem eigenem Ressentimeterleben geschärften und vom sozialen Standesunterschied geprägten Empfindungen wie folgt: Während das einfache Volk "... mit Hintansetzung aller Besonnenheit" seinen einfachen Trieben die Zügel lassen kann, müssen die bürgerlichen Schichten entbehren: *"Wir entbehren, um unsere Integrität zu erhalten, wir sparen mit unserer Gesundheit, unseren Erregungen, wir heben uns für etwas auf, wissen selbst nicht für was - und diese Gewohnheit der beständigen Unterdrückung natürlicher Triebe gibt uns den Charakter der Verfeinerung."* (Freud - Brief an Martha Bernays vom 29.8 1883 - in: Robert 1977, 47). Die Kultur, so lautete einige Jahre später Freuds gereifte Erkenntnis, fordert von den Heranwachsenden permanent Triebaufschub, Triebverzicht und Triebkontrolle. Indem hauptsächlich die Eltern als Repräsentanten der gesellschaftlichen Normen, die sie selbst seit ihrer Kindheit verinnerlicht haben, vor allem auf die sexuellen Bedürfnisse ihrer Kinder reglementierend einwirken, setzen sie in ihren Sprößlingen eine psychische Dynamik in Gang, die schließlich zur Ausbildung einer internen, die Triebe kontrollierenden Instanz führt. Freud, der diese Dynamik im Zusammenhang mit der psychosexuellen Entwicklung begriff, hatte damit unabhängig von Durkheim für das von diesem aus soziologischer Perspektive beschriebene Problem der Internalisierung eine psychologische Erklärung gefunden, die auf die empirische Sozialisationsforschung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts einen wesentlichen Einfluß ausüben sollte.

2.4. Sozialisationstheoretische Positionen im 20. Jahrhundert

Obwohl die sozialen Voraussetzungen für die Erfahrung der gesellschaftlichen Bedingtheit der Persönlichkeit und ihrer Entwicklung in allen fortgeschrittenen Industrieländern gegeben waren, gab es zu Beginn des 20. Jahrhunderts faktisch keine über die nationalen Horizonte hinausreichende

¹⁶ Es ist nicht unproblematisch, aus privaten Briefen, die niemals für eine Veröffentlichung vorgesehen waren, theoretisch relevante Folgerungen abzuleiten.

Diskussion zur Sozialisation. Die *perspektivischen Differenzen*, die sich aus den sozio-historischen Milieubedingungen einerseits und den erfahrungsbedingten biographischen Verarbeitungsschemata andererseits erklären lassen, verdecken auf der gegenstandstheoretischen Ebene die inhaltlichen Gemeinsamkeiten, die der sozialisationstheoretischen Debatte jenen Grad an Allgemeinheit garantiert, den sie aufgrund der verschiedenen, mit den einzelnen Konzepten verbundenen Fragestellungen, Methoden und Begriffe auf den ersten Blick gar nicht zu haben scheint. Diese inhaltlichen Gemeinsamkeiten beziehen sich alle auf die gesellschaftlichen Probleme, die mit der okzidentalen Kultur- und Gesellschaftsentwicklung einhergingen und das Alltagsleben ebenso bestimmten wie sie die wissenschaftlichen Gemüter von Hobbes bis Freud erregten. Bevor nun die übrigen, aus heutiger Sicht wichtigen sozialisationstheoretischen Positionen im Überblick vorgestellt werden, sollen die zentralen Aspekte dieser *gemeinsamen Erfahrungsbestände* zusammengefaßt werden. Es handelt sich dabei um die gesellschaftstheoretisch reflektierten Erfahrungen:

- daß moderne Gesellschaften tätigkeitskonstituierte, normativ koordinierte *Handlungszusammenhänge* sind (Hobbes, Locke),
- die sich in ihrer Gesamtheit zu *objektiven* Organisations- und Beziehungsformen (Marx) verfestigen und dabei
- eine *eigenständige* Dynamik entwickeln, die sich gegen die Absichten der einzelnen Akteure durchzusetzen vermag (Rousseau, Marx, Durkheim) und hierbei auch auf
- die Ontogenese der Individuen einen wesentlichen *Einfluß* nimmt (Rousseau, Marx, Durkheim, Mead, Freud, Simmel),
- mit der Folge, daß Gesellschaften mitsamt ihren verschiedenen Institutionen als allgegenwärtige *äußere Zwangsgebilde* in Erscheinung treten (Rousseau, Durkheim, Freud),
- deren permanente Einwirkungen auf die Einzelnen zur Ausbildung *innerpsychischer Kontroll- und Regulationsmechanismen* führt (Durkheim, Mead, Freud, Simmel),
- die ihrerseits als integrale Bestandteile der *Persönlichkeit* (Durkheim, Mead, Freud, Simmel),
- die *soziale Integration* der sich vergesellschaftenden Subjekte erst ermöglichen (Durkheim, Mead, Freud, Simmel).